673
AUFFÜHRUNG

# Fest-Programm

zum

## 7-jährigen Bestehen

der

## Deutschen Bühne Bromberg

am 10. November 1927

Herausgegeben von
Direktor Dr. Hans Titze
Leiter der Deutschen Bühne
Bromberg

Druck von A. Dittmann, T. z o. p., Bydgoszcz

# Zum Geleit!

Von Direktor Dr. Hans Titze.

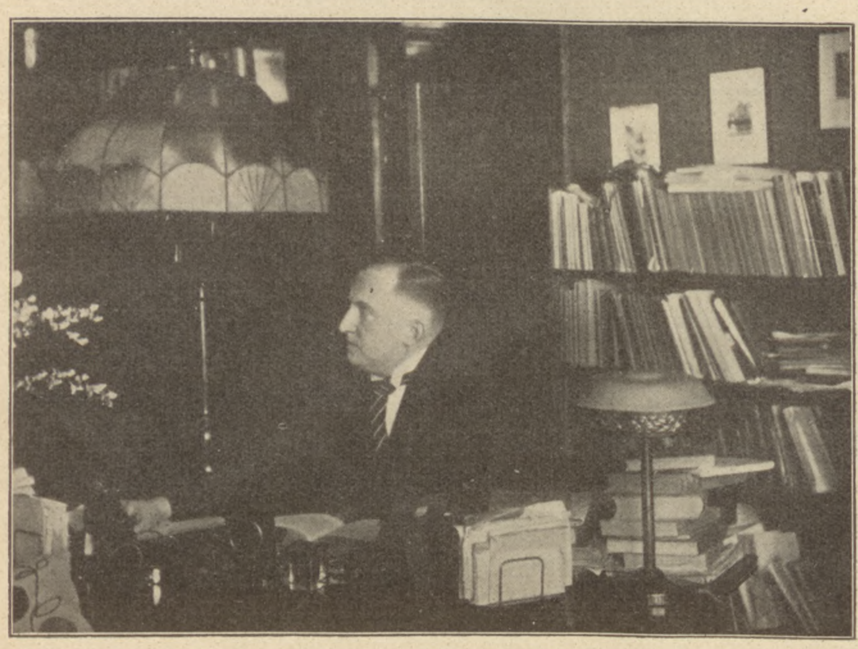
Genau ein Jahr ist seit dem Tage verflossen, an dem zum ersten Male das Theaterprogramm in Form einer Festschrift erschien, um Kunde zu geben von all dem Geleisteten in einer Zeitspanne von sechs Jahren, am Geburtstage unseres großen Führers Schiller. Und wenn am heutigen Tage mit einer neuen Festschrift die Wiederkehr unseres Bühnengründungstages und unseres verehrten Dichters Geburtstag würdevoll und feierlich begangen wird, so soll es nicht nur die Erhärtung einer äußerlichen Gepflogenheit sein, bei der unseren Zuschauern ein umfangreicheres und teureres Programm gegeben wird, das man liest oder vielleicht auch nicht, sondern es soll doch vielmehr die ernste Würdigung dessen werden, sein und bleiben, was einst in Not geboren wurde, sich entwickeln mußte und zu erhalten in ernster, verantwortungsvoller Zeit mit vernehmbarem Pochen an des Gewissens Tür zur Pflicht gereift, ein Stückchen Kunde vom Dasein unseres deutschen Volkstums in Polen.

In welchem Zeitpunkt man auch immer auf des unsichtbaren Gastes Pochen eine Antwort zu geben haben wird, sie wird beim Zeitenschlag verschieden sein, verschieden sein, wenn das Einst und Jetzt, das Heute und Gestern die Antwort heischt.

Im vorigen Jahre zog durch die Zeilen ein banger, ein ermahnender Ton, der unseren deutschen Stammesgenossen ans Herz dringen sollte, sie ermahnen und wachrütteln sollte, uns zu verstehen und zu begreifen, uns zu helfen in trauter Gemeinde. Es war kein unbilliges, kein sträfliches Verlangen. Noch macht sich in den Augen jedes geraden, aufrichtigen Menschen der verächtlich, der scheinen will, was er nicht zu sein vermag.

Bedarf es heute noch dieser Ermahnung? Gewiß, denn solange der Mensch noch abseits steht, verärgert, mißgünstig, spottend, nörgelnd,

solange kann er kein Glied eines wirkenden Ganzen sein. Aber zu unserer aller Freude sei doch auch das gesagt, daß viele, die noch vor Jahresfrist abseits standen, zu uns gekommen sind, mit ehrlichem und herzlichem Verlangen, und dieser Gewinn hat uns erneut die alte Wahrheit zum Sieg gebracht, daß Beharrlichkeit zum Ziele führt. Sie macht aber auch Mut zum weiteren Dienen am Volkstum, zum weiteren Dienst an deutscher Bühnenkunst. Über ihr steht ein günstigerer Stern und scheinet in die Finsternis unseres Bühnenhäusleins, und siehe da, es verwandelte sich und



Direktor Dr. Hans Titze
Leiter der deutschen Bühne Bromberg.

kleidete sich mit neuem Gewande. Zur Freude unserer Theaterbesucher, so hoffen wir, die nun in einem mit leuchtenden und warmen Farben ausgestatteten Zuschauerraum den Vorgängen auf der Bühne lauschen dürfen, die sogar ihre Garderobe ablegen können, um sich's auf ihren Plätzen bequemer machen zu dürfen. Nach sieben Jahren, in denen wir alle es wie Archibald Douglas getragen haben, den finsteren, kahlen und frostigen Raum, hat der Stern das Innere erhellt und mit seinem Strahle die Lichter eines Kronleuchters und einer Seitenbeleuchtung angezündet.

So sind wir mit den Zeichen äußerer Erneuerung und dem tatkräftigeren Beistand und der liebevollen Ermunterung unseres treuen Publikums in das 8. Spieljahr eingetreten. In ihm haben uns im Spielkörper schwere Verluste getroffen. Adalbert Behnke und Lu Behnke-Kretschmer weilen nicht mehr unter uns, die verwaisten Posten sind noch nicht besetzt, das Ehepaar Damaschke weilt fern der Heimat, ungewiß über ihr zukünftiges Schicksal, ungewiß darüber, ob es noch einmal unserer deutschen Bühnenkunst am Orte dienen kann. Auch Emil Haynn ist von uns gezogen und in seine Lausitzer Heimat zurückgekehrt. Fünf gewichtige Träger unseres Bühnenbaues sind verschwunden, Träger, die bei der Grundsteinlegung unserer Bühne zugegen waren, Paten, die mit ihrer ganzen Geisteskraft das Versprechen ihres ehrlichen Wollens und Könnens sieben lange Jahre voll Freud' und Leid gehalten haben. Ihre Treue kann nur mit vollstem und ehrlichem Dank belohnt sein, gedankt sei ihnen für all die Aufopferung in den sieben Jahren.

Prosperos Worte in Shakespeares „Der Sturm“:

Unsere Spieler
Wie ich euch sagte, waren Geister, und
Sind aufgelöst in Luft, in dünne Luft.
Wie dieses Steines lockrer Bau, so werden
Die wolkenhohen Türme, die Paläste,
Die hehren Tempel, selbst der große Ball,
Ja, ja was daran nur Teil hat, ntergehn;
Und, wie dies leere Schaugepräng erblaßt,
Spurlos verschwinden“

sind für uns in unserem Reich zur bitteren Wahrheit geworden. Ihr Geist lebt uns nicht mehr, und spurlos sind sie uns geschwunden, weil die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flicht. Wir vom Bau wollen ihnen allen ein dankbares Erinnern bewahren, und wenn es über unseren Kreis hinaus geschieht, so soll darum niemand gescholten sein. So häufte sich Last und Sorge zu Last und Sorgen in unserem Bühnenreich, aber der Stern, den uns Liebe und Zuspruch unseres Theaterpublikums, unserer deutschen Volksgenossen, aufgehen hieß, hat auch die schweren Wolken verscheucht und den Anfang einer neuen Spielzeit gebracht, muterfüllt und beharrlich. Ihnen allen, die am Werke sind, sei Dank für geleistete Mühen, für noch zu leistende Arbeit, ihre Treue laut gepriesen.

Mit Ferdinands Worten im „Sturm“:

> „Es gibt mühevolle Spiele, und die Arbeit
> Erhöht die Lust daran; manch schnöder Dienst
> Wird rühmlich übernommen, und das Ärmste
> Führt oft zum reichsten Ziel“

ist ihnen der Weg gewiesen und gewertet. Das reiche Ziel zu wirken und zu schmücken, soll eure Aufgabe sein, ihr Zuschauer, die ihr in reicher Anerkennung und liebevollem Verstehen uns den Mut zu erhalten heischen könnt. Darum will auch dies Büchlein in allen seinen Teilen Kunde tun von dem, was unsere Bühne tat und tun konnte, weil ihr da wart und werten mußtet. Am heutigen Jubiläumstage, im Geiste unseres großen Schutzherrn Friedrich v. Schiller, dies zum festen Wort, daß wir halten wollen, was wir geschaffen haben, daß wir deutschem Dichtergeist und Dichterfleiß fürderhin dienen wollen zu unseres deutschen Daseins Ehre für uns und kommendes Geschlecht.

# Vorspruch!

## Der Deutschen Bühne Bromberg
### und ihrer Gemeinde
zum
### 8. Stiftungstag
am 10. November 1927

gewidmet von Adolf Koenig.

Ein froher Festtag für die Deutsche Bühne,
Ein froher Festtag für die Spielerschar,
Ein Festtag auch für euch, die heitrer Miene
Des Spieles harren: Sind doch sieben Jahr
Dahingeeilt, seit hier zum ersten Male
Von diesen Brettern deutsche Dichtung sprach
Und sich im schmucklos kleinen Brettersaale
Des Beifalls Sturm an kahlen Wänden brach.
War glanzlos auch des schönen Bildes Rahmen,
Begeistrung füllte alle, wenn sie kamen.

So reifte kraftvoll, was mit Lust begonnen,
Durch manchen Sturm zur schönsten Frucht heran.
War uns das Schicksal feindlich je gesonnen,
Wir trotzten ihm und brachen seinen Bann
Aufs neue stets; nichts konnte uns erschüttern,
Ward kleiner auch der Kreis für unser Spiel.
Nichts soll auch künftig uns die Lust verbittern,
Einst streben weiter wir nach hohem Ziel.
Und wenn wir heut' noch stehen sonder Wanken,
Nur diesem guten Geiste kann man's danken.

Wir stehen einsam hier im fremden Lande,
Des Sprache fremd ist unsrer Mutter Laut,
In fremdem Volk, mit uns durch Blutes Bande
Verbunden nicht. Manch sehnend Auge schaut
Hinüber, wo der Dichtkunst Ströme quellen
In unsrer Muttersprache süßem Klang
Und deutsches Lied und Wort das Herz erhellen.
Drum haltet fest, was trotz der Zeiten Drang
Einst die Begeistrung hier im Sturm geschaffen!
Laßt euren Opfermut nur nicht erschlaffen!

Als Hüter dessen, was von unsern Ahnen
Wir stolz ererbt in deutschem Dichterwort,
Stehn wir vor euch und wollen Wege bahnen
Zu eurem Geist durch unser Spiel — auch dort,
Wo nicht — wie hier — ein Mimenkreis beisammen,
Der ernst' und heitre Kunst vermitteln mag,
Und lodern sollen der Begeistrung Flammen
Um uns, wenn trübe auch der Stunden Schlag.
Wir halten treu zu euch — trotz aller Feinde!
Drum steht zu uns in herzlicher Gemeinde!

O kritisieret nie mit Achselzucken,
Was unser Spiel in bester Absicht beut!
Der Zeitgeist hat zuzeiten rechte Mucken;
Ihm Rechnung tragen ist Parole heut',
Der auch die Bühne den Tribut muß zollen,
Wenn klein der Kreis, für den ihr Werk bestimmt:
Und wenn wir stets auch nur das Höchste wollen,
Wir müssen wider Willen und ergrimmt,
Auch fade Schwänke bringen, rechte Schmarren;
Man lacht nach Tageslast gern über Narren.

Wahr sagt ein Wort aus großen Dichters Munde:
„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst."
Doch allzu flüchtig ist die Abendstunde,
In der wir, preisgegeben eurer Gunst,
Durch unser Spiel von diesen Brettern reden.
Drum eifert nicht, wenn wir trotz Müh' und Fleiß
Nicht immer bringen, was für all' und jeden
Genehm; denn allzuklein ward unser Kreis,
Und eingeengt durch tausend Widrigkeiten
Ist unser Werk in diesen schweren Zeiten.

Ein Arbeitsjahr mit mühevollem Ringen,
Das wir geweiht der deutschen Schauspielkunst
Liegt hinter uns. Sein fröhliches Gelingen
Verdanken wir der werten Hörer Gunst.
Treu seid ihr unsrer Mahnung nachgekommen,
Die wir von dieser Stell' vor Jahresfrist
An euch gerichtet, als uns fast genommen
Der Mut zur Arbeit, als voll Hinterlist
Kritik und Übelwollen unserm Streben
Vernichtend fast den Todesstoß gegeben.

Drum tausend Dank heut' allen Volksgenossen,
Die regsten Anteil unserem Werk geweiht.
So sind des Hauses Pforten nicht geschlossen,
Weil Treue ihr gewahrt trotz schwerer Zeit.
Wir haben's doppelt schwer! Aus unsrer Mitte
Schied wiederum so manches liebe Glied;
Drum wiederholen wir die ernste Bitte,
Bleibt weiter treu, daß Unmut nicht umzieht
Uns kleine Schar; er lähmt des Geistes Flügel;
Begeistrung nur hilft über Tal und Hügel.

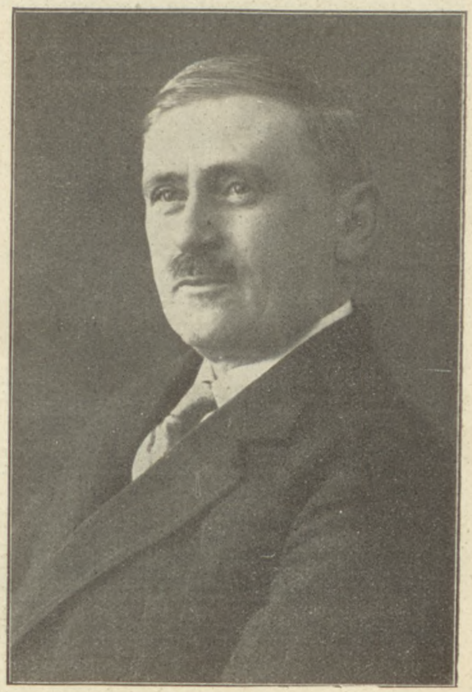
O Freunde, schaut! In schmuckem Farbenscheine
Und hellem Licht strahlt unser Bretterhaus!
Damit ein würd'ger Rahmen neu uns eine,
Ward's so geschmückt; drum haltet gerne aus,
Wenn je der Bühne Unzulänglichkeiten
Erzwingen Pausen über jedes Maß;
Wir wollen ehrlich Freude nur bereiten.
Glaubt ihr, daß „Bummelei" sei unser Spaß?
Gebt uns die Mittel, und wir wollen bauen
Ein Bühnenhaus, gar herrlich anzuschauen.

Und nun Glückauf zu heitrem, wackrem Streben!
Glückauf dem Deutschtum hier im fremden Land!
Ist schwer die Zeit und dornenvoll das Leben,
Reicht uns entschlossen treu die Bruderhand.
Gemeinsam wollen wir in Feierstunden
Uns hier an deutschem Dichterwort erfreun.
Froh sollen Herz und Geist voll Kraft gesunden,
Und Einigkeit soll unsre Losung sein.
Sagt doch ein Wort: „Es soll am deutschen Wesen
Die ganze Welt mit ihrer Not genesen!"

# Bericht über das Spieljahr 1926/27.

Von Direktor Dr. Hans Titze.

Das Spieljahr 1926/1927 war verklungen. Die Schar, die den ganzen Winter zusammengehalten hatte, war auseinandergelaufen. Ferien! Ferien! Wie Schulbuben und Schulmädchen freuen sich unsere aktiven Mitglieder, wenn die letzte Aufführung verklungen ist, wenn, wie der bühnentechnische Ausdruck besagt, „die Beerdigung des Stückes" erfolgt war. Der Abschluß des letzten Stückes ist dann eine Galabeerdigung. Alle persönlichen Dinge können nun endlich erledigt werden. Und wem Ferienzeit und Erlösung vom Bühnentrott auch noch eine ersehnte Ferienreise bescherte, der nützte sie weidlich aus, um mit neuen Kräften wieder ans Werk zurückkehren zu können. Schon Ende August 1927 meldeten sich die ersten Eifrigen zurück, um zu erfahren, wann es denn nun eigentlich wieder losgehen würde. Und früher, als alle gedacht, sollte diesmal die Glocke zur ersten Probe zusammenrufen. Es galt, dem jugendlichen Liebhaber Karl Kretschmer, der zum Militär einberufen wurde, einen würdigen Abschied zu bereiten. Ältere Pläne für die Eröffnungsaufführung und zugleich Kretschmers Abschiedsvorstellung mußten zurückgestellt werden und gewählt wurde Schillers dramatisches Gedicht „Don Carlos", das längste der Schillerschen Dramen, gleich schwierig für die Darsteller wie für die Szenerie, die insgesamt 19 Bühnenbilder hergeben mußte. Aber jahrelange Übung und unsere schon so häufig bewährte Stilbühne zwangen auch dieses klassische Werk. So ging man sofort an die Proben, und am 11. Oktober 1926 wurde die 7. Spielzeit mit diesem würdigen Werke eröffnet. In der ersten wohlgelungenen Aufführung verabschiedete sich Karl Kretschmer als Don Carlos auf längere Zeit von dem Bromberger Theaterpublikum. In den folgenden Aufführungen spielte mit vollem



Wilhelm v. Winterfeld,
Direktor des Bromberger Konservatoriums der Musik,
Dirigent des Bühnenorchesters.

Erfolg Hans Klemenz die Rolle des Don Carlos weiter, und fünf Vorstellungen konnten über die Bretter getragen werden. Unter den erfolgten Don Carlos-Aufführungen durfte die vierte Aufführung noch ein besonderes Interesse für sich beanspruchen, als sie innerhalb der pädagogischen Tagung programmäßig gespielt wurde und so unseren auswärtigen Gästen Zeugnis ablegte von der kulturellen Arbeit, die unter großen persönlichen Opfern immer wieder lust- und leidvoll getan wird. Der spontane Beifall nach Schluß dieser Aufführung ließ die Herzen höher schlagen und Befriedigung erleben, die uns nicht immer zum Erlebnis wird. War so unter des Bühnenleiters Dr. Hans Titze führender Hand dies Werk fünfmal gespielt worden, so sollte unter der Regie von Erich Uthke ein älteres Werk ausgegraben werden und zwar L'Arronge's „Hasemanns Töchter". Die Bühnenwerke von L'Arronge erfreuen immer noch ein empfängliches Theater-Publikum. Was sich Bühnenleitung und Kasse von dieser Ausgrabung versprochen hatte, ward erfüllt. Sechsmal konnte das Werk mit bestem Erfolg gespielt werden. Die Wahl des nächsten Stückes unter Willi Damaschkes Spielleitung fiel auf einen ganz Modernen, der uns und der heutigen Zeit so mancherlei zu sagen hat und deshalb — gemieden wird. Hans J. Rehfisch's Tragikomödie „Nickel und die 36 Gerechten" konnte in nur drei Aufführungen ein verständnisvolles Publikum finden. Und wenn ein Werk zu späteren Debatten, manchem sehr stürmischen und manchmal sogar streng ablehnenden Bescheid Anlaß gibt, so muß doch wohl etwas an ihm gewesen sein, was menschliche Denktätigkeit anregt und — daher Wert und Urteil enthält. Weiter schritt die Spielzeit. Es war ein Jubiläumsjahr. Die Vorbereitungen für den ersten Markstein der Feier waren gegründet in der Einstudierung einer Oper. Gewählt wurde auch aus anderen Gründen noch Karl Maria v. Webers romantische Oper „Der Freischütz". Der Todestag dieses gewaltigen, echt deutschen Komponisten (gest. 1826) sollte auch an unserer Bühne würdevoll begangen werden.



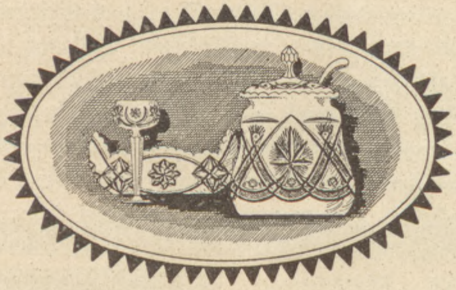
Erich Uthke,
Regisseur und Kassenverwalter der Deutschen Bühne in Bromberg.

Die Würdigung des duldenden Genies konnte verflochten werden mit der Feier der 600. Aufführung der Deutschen Bühne Bromberg seit dem Begründungstag. Unter Walther Schnura's Spielleitung, Wilhelm von Winterfeld's musikalischer Leitung erklang die Doppelfanfare zweier Jubiläen am 5. Dezember 1926 zum ersten Male, um mit vollstem Erfolge insgesamt achtmal im Spielplan zu erscheinen, zur Freude der ausübenden Künstler, zur Freude der zahlreichen Zuschauer. So war die Weihnachtszeit herangekommen, für Leitung, Regisseure, darstellende Mitglieder und technisches Personal immer besondere Opfer bedeutend. Indes, die alte Gepflogenheit eines Weihnachtsmärchenspiels soll niemals unterlassen sein. Waldfried Burggraf's Weihnachtsmärchenspiel „Zwerg Nase", Spiel leitung Erich Uthke, musikalische Leitung Wilhelm von Winterfeld, dürfte mit zwölfmaliger Aufführung das echte, rechte Kinderherz gepackt haben, klangen doch vertraute Stimmungen eines Hauff'schen Märchens durch die Bühnendarbietung. Der zweite Weihnachtsfeiertag, stets vorbehalten für lustige und leichte Unterhaltung, brachte von Reimann und Schwarz den neuesten Schwank „Das goldene Kalb". Acht gute Male mußte es unter Erich Uthke's Spielleitung vor einem äußerst beifallsfreudigen Publikum Revue passieren, erst dann war der Bedarf gedeckt.

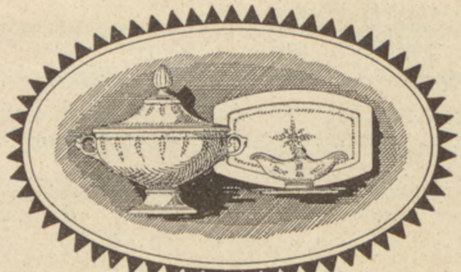


Direktor Prof. Walther Schnura
Regisseur der Bühne.

Damit lag die aufregende, arbeitsreiche Zeit der Feste und des Jahresbeginnes hinter uns. In ruhigere Bahnen wurde eingelenkt. Allerdings galt es zunächst für die vergnügungsreiche aber für die Bühne arme Zeit nach Jahresbeginn einen Schlager sicher zu stellen. Er wurde gefunden in Gilbert's musikalischem Schwank „Die leichte Isabell", der unter Dr. Hans Titze's Spielleitung und Wilhelm von Winterfeld's musikalischer Leitung einstudiert wurde. Das Rechte war getroffen. Nicht weniger als zwölfmal konnte der musikalische Schwank in Bromberg vor einem immer interessierten Publikum gespielt werden und half der Leitung



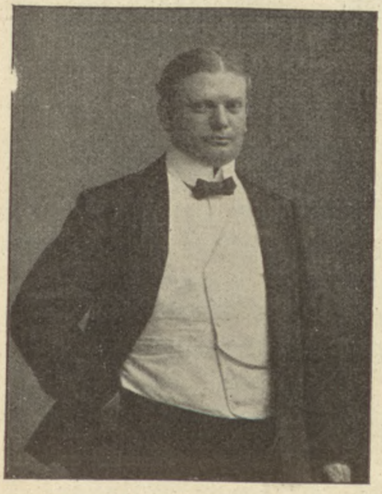




über die bösen Zeiten einer Kassenebbe hinweg. Das nächste Werk sollte in die Gefilde der jüngsten, verheißungsvollen Dramatiker führen. Alf. Neumann's Erstlingswerk „Der Patriot“ war gewählt und die Erstaufführung noch vor der Berliner Premiere herausgebracht. Dr. Hans Titze studierte das Werk ein, und in sechs Aufführungen wurde die große Mühe belohnt, die auf dieses gewaltige Werk verwandt werden mußte. Der Schluß der Spielzeit rückte heran. Noch galt es, das zweite Jubiläum dieser Spielzeit zu feiern, nämlich die Aufführung des 100. Bühnenwerkes seit Begründung der Bühne. Gewählt wurde dafür Oskar Strauß' Operette „Ein Walzertraum“. Unter Walther Schnura's Spielleitung und Wilhelm von Winterfeld's musikalischer Leitung konnte das Jubiläum des 100. Bühnenwerkes mit der genannten Operette am 26. April 1927 gefeiert werden. Zehnmal ist das Werk mit nachhaltigem Erfolge über die Bretter gegangen. In den drei letzten Aufführungen wirkte für uns ein lieber Gast, Herr Walter Graebenitz, vom Mellini-Theater Hannover, ehemaliges Mitglied des Bromberger Stadttheaters, als Niki mit. Der letzte Schwank des Spieljahres, einstudiert unter Erich Uthke's Leitung, nämlich „Hurra — ein Junge!“, von Arnold und Bach, wurde am 6. April 1927 zum ersten Male, zugleich zum 300. Auftreten unseres Komikers Uthke gespielt. Viermal konnte das Werk in Bromberg gespielt werden. Mit dieser Einstudierung war das Repertoire des



Herbert Samulowitz,
Regisseur der Bühne.



Kurt v. Zawadzky,
Regisseur der Deutschen Bühne.

Spieljahres 1926/1927 erschöpft. Neben den von der hiesigen Bühne gespielten Werken haben uns die Künstler des Danziger Stadttheaters noch drei Gastspiele vermittelt. Es waren: „Rosmersholm" von Ibsen, „Die gläserne Frau", Drama von Wilhelm von Scholz, u. „Pippa tanzt", Glashüttenmärchen von Gerhart Hauptmann. Mit dem letzten war die Zahl 25 an Danziger Gastspielen erreicht. Die Spielzeit 1926/27 schloß am 2. Juni 1927.

Demnach hat die Deutsche Bühne in der Spielzeit 1926/1927 folgende Werke gespielt:

| | | |
|---|---|---|
| 1. | „Don Carlos", dramatisches Gedicht von Schiller ..... | 5 mal |
| 2. | „Hasemanns Töchter", Lustspiel von L'Arronge ...... | 6 „ |
| 3. | Nickel und die 36 Gerechten", Tragikomödie von Hans J. Rehfisch .................................... | 3 „ |
| 4. | „Der Freischütz", rom. Oper von K. M. v. Weber .... | 8 „ |
| 5. | „Zwerg Nase", Weihnachtsmärchen von Burggraf..... | 12 „ |
| 6. | „Das goldene Kalb", Schwank von Reimann u. Schwarz | 8 „ |
| 7. | „Die leichte Isabell", Schwankoperette von Gilbert... | 12 „ |
| 8. | „Der Patriot", Drama von Alfred Neumann ........ | 6 „ |
| 9. | „Hurra — ein Junge!" Schwank von Arnold u. Bach. | 4 „ |
| 10. | „Ein Walzertraum", Operette von Oscar Strauß ..... | 10 „ |
| | | 74 Aufführ. |

Dazu Danziger Gastspiele:

| | | |
|---|---|---|
| 11. | „Rosmersholm", Drama von H. Ibsen .............. | 1 mal |
| 12. | „Die gläserne Frau", Drama von Wilh. von Scholz.... | 1 „ |
| 13. | „Und Pippa tanzt", Glashüttenmärchen von Gerh. Hauptmann ................................. | 1 „ |
| | | 77 Aufführ. |

Mit dieser Aufführungsziffer hat die Bühne die Zahl der Spielzeit 1925/1926 um 10 Aufführungen überholt.

Damit allein war das Werk der Spielzeit 1926/1927 nicht beendet. Eine äußerst rege Gastspieltätigkeit nahm die Kraft unserer Mitglieder noch weiterhin in Anspruch. Über unsere Gastspielreisen wird humorvoll in einem besonderen Artikel berichtet.

Hier sei nur die Statistik hingesetzt:

1. in Mogilno „Das goldene Kalb" am 7. Januar 1927,
2. in Posen „Das goldene Kalb" am 19. Januar 1927,
3. in Posen „Der Freischütz" am 20. Januar 1927,
4. in Goßlershausen „Das goldene Kalb" am 29. Januar 1927,
5. in Janowitz „Das goldene Kalb" am 3. Februar 1927,
6. in Strelno „Das goldene Kalb" am 18. Februar 1927,
7. in Margonin „Das goldene Kalb" am 25. Februar 1927,

8. in Thorn „Die leichte Isabell“ am 5. März 1927
9. in Gnesen „Das goldene Kalb“ am 19. März 1927,
10. in Posen „Die leichte Isabell“ am 27. April 1927,
11. in Graudenz „Die leichte Isabell“ am 4. Mai 1927,
12. in Posen „Der Patriot“, am 5. Mai 1927,
13. in Graudenz „Ein Walzertraum“ am 11. Mai 1927,
14. in Graudenz „Der Patriot“ am 25. Mai 1927,
15. in Kijewo-Król. „Hurra — ein Junge!“ am 27. Mai 1927.

# Ernstes und Heiteres über unsere Gastspielreisen im 7. Spieljahr.

Von Prof. Adolf Koenig.

Das abgelaufene Spieljahr brachte uns so zahlreiche „ehrenvolle Rufe“ zu Gastspielen oder „Abstechern“, wie es in der Schauspielersprache heißt, daß wir wirklich fast genug davon hatten, obwohl wir uns, eingedenk unserer Aufgabe als „deutsche Kulturträger“, gern allen mit diesen Reisen verbundenen Unbequemlichkeiten unterzogen und immer eine dankbare Zuhörerschaft und freundliche, oft allzu freundliche und feuchtfröhliche Aufnahme gefunden haben. Aber allen „ehrenvollen Rufen“ konnten wir doch nicht gut Folge leisten, so z. B. wenn von uns verlangt wurde, wir möchten dem deutschen Gastwirt in einem kleinen pommerellischen Dorfe aus Anlaß eines Schlachtfestes mit anschließendem Tanzvergnügen „zur Erheiterung der Gäste und Verschönerung des Abends“ einige unserer Schauspieler für ernste und heitere Vorträge zur Verfügung stellen; freie Reise und Ia-Verpflegung sei gewährleistet. Das ging unserem verehrten Theaterdirektor Dr. Hans Titze doch zu sehr gegen die nach seiner Meinung hohe künstlerische Tradition unseres jungen Kunstinstituts.

Aber davon abgesehen, haben die meisten unserer diesjährigen 15 Gastspielreisen nur die angenehmsten Erinnerungen bei allen Mitwirkenden hinterlassen, und es soll unter unserem Schauspielervölkchen auch solche geben, die voll Neid auf die Teilnehmer dieser Fahrten schauen und keinen sehnlicheren Wunsch haben, als selbst einmal mittun zu dürfen. O, die

Ahnungslosen! Gewiß, eine Abwechslung, die einen Land und Leute kennen lehrt, ist manchmal ganz schön, und es bereitet einem auch selbst unendliche Freude, seinen verstreut im Lande wohnenden Volksgenossen eine rechte Freude machen oder einen lange gehegten Wunsch erfüllen zu können, selbst wenn damit persönliche Opfer mancherlei Art verbunden sind. Aber wer wie ich in knapp zehn Wochen siebenmal in demselben Schwank auftreten und sich damit sieben Nächte ganz oder teilweise „um die Ohren schlagen" mußte, der verflucht doch manchmal im stillen den „Kunsthunger auf dem Lande", wenn er am nächsten Tage in seinem „kleinen Nebengeschäft", dem Hauptberufe, tätig sein und alle seine Kräfte beieinander haben muß, um seine „verfluchte Pflicht und Schuldigkeit" zu tun. Und wie mir, so geht es doch allen unseren Mitwirkenden, von denen manche sogar noch häufiger „auf der Tour" gewesen sind als ich. Doch will ich mit diesen Ausführungen beileibe nicht sagen, daß uns die mit diesen „Abstechern" verbundenen Opfer an Zeit und Kraft zu viel geworden seien. Nein, wer einmal von dem Zauber des Bühnenlebens wirklich erfaßt ist, der ist ihm meist rettungslos verfallen und trägt auch willig die mit ihm verbundenen Beschwerden, besonders wenn die Aufführungen so begeisterte Aufnahme finden wie im verflossenen Spieljahre. Der uns allerorts in so reichem Maße gespendete Beifall hat uns so recht zum Bewußtsein gebracht, wie unsere deutschen Volksgenossen außerhalb der Orte, wo keine Bühne besteht, sich nach Theateraufführungen sehnen, und gern werden wir auch in der Folgezeit trotz aller damit verbundenen Schwierigkeiten wieder auf Reisen gehen, wenn man uns ruft.



Erna Becker
beliebte Darstellerin komischer Frauenrollen, hat am Jubiläumstage mit 339 Auftritten die höchste Aufführungsziffer erreicht.

Lieber Leser, du fragst vielleicht erstaunt: „Welche Schwierigkeiten kann denn eine solche Gastspielreise machen, wenn es sich nur um die Wiederholung eines schon oft aufgeführten Stückes handelt? Unbequem-

lichkeiten sind vielleicht damit verbunden, das gebe ich zu, aber Schwierigkeiten?" Nun, höre einmal zu!

Ich will gar nicht viel reden von all den vielen Schreibereien, mündlichen und telefonischen Besprechungen, die unsere Theaterleitung hat, um ein Gastspiel abzuschließen, obwohl sie, namentlich, was die finanzielle Seite anbelangt, oft recht zeitraubend und umständlich sind; denn die Einladenden möchten es gern so billig wie möglich haben, während sich die Theaterleitung mit Recht verpflichtet fühlt, ihren Schauspielern, die für die Aufführungen im Bromberger Theater nur sehr bescheidene Aufwandsentschädigungen erhalten, für diese besonderen Opfer an Zeit und Mühe auch eine angemessene Vergütung sicherzustellen, obwohl es unter ihnen auch rettungslose Idealisten gibt, die nicht nur auf jede Vergütung verzichten, sondern sogar noch Geld dazu legen.

Ist das Gastspiel abgeschlossen und der Aufführungstag, der natürlich in Rücksicht auf das Bromberger Theater nur ein Tag mitten in der Woche, selten ein Sonnabend sein kann, endlich festgelegt, so müssen seitens der Theaterleitung die Mitwirkenden, soweit sie Angestellte in Geschäften oder sonstigen Betrieben sind, für den betreffenden Tag „losgeeist" werden. Da gilt es Widerstände aller Art bei den „hohen Prinzipalen" zu überwinden, die nicht mit Unrecht glauben, sie dürften bei keinem ihrer Angestellten durch Gewährung besonderer Freiheiten eine Ausnahme machen, ohne damit zugleich Unzufriedenheit oder das Hervortreten ähnlicher Wünsche bei den übrigen zu züchten oder ohne ihr Geschäft zu schädigen. Aber, Gott sei Dank, haben bisher die Geschäftsinhaber noch immer, wenn auch vielfach schweren Herzens und häufig erst nach längerem Widerstreben, den an sie herangebrachten Wünschen der Theaterleitung Verständnis genug entgegengebracht, und noch nie ist ein Gastspiel an dieser gefährlichen Klippe gescheitert. Dafür sei allen Beteiligten hier der Dank nicht nur der Deutschen Bühne Bromberg, sondern auch vor allem derer ausgesprochen, denen wir mit unseren Gastspielen einige fröhliche oder unterhaltsame Stunden bereiten durften.

Zuweilen ist aber die Mitwirkung eines Schauspielers aus anderen Gründen nicht zu erreichen, z. B. weil er erkrankt oder durch dringende Berufsarbeit verhindert ist; da muß die betreffende Rolle entweder neu besetzt werden, oder es muß eine „Umbesetzung" durch Rollentausch stattfinden, wenn nicht ohne weiteres ein Mitglied der Bühne für den Ausgefallenen eintreten kann. Das kostet natürlich wieder mindestens eine „Verständigungsprobe", wenn man den Erfolg der Aufführung nicht in Frage und den Ruf der Bühne nicht schädigen will.

Ist die Mitwirkung der Schauspieler bzw. die Neubesetzung ausfallender Rollen sichergestellt, so sind die sonstigen Vorbereitungen für die Gastspielreise umsichtig und peinlich zu treffen; denn wird auch nur

eine Kleinigkeit vergessen, so ist das zuweilen so, als wenn in einem Uhrwerk ein Rädchen steht: „Die Karre geht nicht" oder es entsteht zum mindesten eine Mißstimmung bei den Beteiligten, die sich nachher auch in der Aufführung auswirken kann. Der „Garderobier" muß die für das Stück erforderlichen „Koddern" zusammensuchen und einpacken, „Inspizient" und „Theatermeister" müssen etwa mitzunehmende Kulissen und Ausstattungsgegenstände versandtbereit machen, der „Requisiteur" hat die Requisiten, soweit sie nicht an Ort und Stelle vorhanden oder leicht zu beschaffen sind, bereitzustellen und zu verpacken. Was nicht im „Fundus" der Bühne vorhanden ist, wird „zusammengepumpt". Der „Theatersekretär" ist verantwortlich dafür, daß alle an dem Gastspiel Beteiligten rechtzeitig den meist in die Mittagsstunden des Gastspieltages fallenden Zeitpunkt der Abreise erfahren. Als umsichtiger Mann bestimmt er ihn so, daß auch die, die auf ein ausgiebiges Mittagsmahl vor der Reise nicht verzichten können und immer erst in letzter Minute zu erscheinen pflegen, noch zu rechter Zeit kommen und nicht, was allerdings auch schon vorgekommen ist, hinter der Schlußscheibe des die anderen entführenden Zuges herstarren müssen, wenn sie aufgelöst und atemlos auf den Bahnsteig gestürmt kommen. Gewöhnlich „soll" alles spätestens eine Viertelstunde vor Abgang des Zuges auf dem Bahnhof sein. Aber das ist ein Wunsch, dessen Erfüllung unser vielgewandter „Reisemarschall" Erich Uthke wohl nie erleben wird, weil eben manche unserer Mitglieder leider bis zum letzten Augenblick im Dienst bleiben müssen, um ja ihren hohen Chef nicht zu erzürnen.

Ist endlich der große Tag gekommen, so finden sich die Beteiligten einer nach dem anderen, mit Koffern, Köfferchen, Paketen oder Aktentaschen — je nach Laune — in der Hand, auf dem Bahnhofe mehr oder — meist — weniger pünktlich ein, als erster aber gewöhnlich der Reisemarschall in der rundlichen Gestalt unseres allzeit lustigen, oft aber auch mordsmäßig schimpfenden Bühnenkassierers, Theaterfriseurs und Komikers Erich Uthke, dessen erster Blick die Theaterarbeiter mit den bekannten Reisekörben und Koffern sucht, die die Aufschrift D. B. B. (Deutsche Bühne Bromberg) tragen und die für die Aufführung nötige Garderobe usw. enthalten. Wehe den armen Gesellen, wenn sie bei seiner Ankunft etwa noch nicht da sind!

Jedem der nach und nach eintreffenden Mitwirkenden drückt „Erich" nach gewöhnlich mit einem Scherzwort gewürzter Begrüßung eine der bereits 30 Minuten vor Abgang des Zuges gelösten Fahrkarten (aus Gründen der Geldersparnis gewöhnlich nur 4. Güte, denn Erich ist trotz aller Jovialität seeehr sparsam) in die Hand mit den Worten: „Nu aber ruff uff den Bahnsteig und Platz gehalten! Ich muß auf die Bummler warten." — Endlich treffen auch die letzten atemlos auf dem Bahnsteig



Shakespeares „Der Sturm“ (I. Akt).
Miranda (Käthe Tapper), Prospero (Dr. Hans Titze), Calikan (Herbert Samulowitz).



Shakespeares „Der Sturm“ (II. Akt).
Adrian (Max Genth), König Alonso (Walther Schnura), Ariel (Erika Kock),
Gonzalo (Hans Maladinsky), Sebastian (Helmut Leonhard), Antonio (Walter Frey).



Shakespeares „Der Sturm“ (II. Akt).
Caliban (Herbert Samulowitz), Stephano (Kurt v. Zawadzky), Trinkulo (Erich Uthke).



Shakespeares „Der Sturm“. (IV. Akt).
Miranda (Käthe Tapper), Prospero (Dr. Hans Titze), Ferdinand (Hans Klemenz).

ein und stürzen, von den übrigen mit lautem Hallo empfangen, in das gewöhnlich schon stark überfüllte Abteil 4. Klasse, wo sie dann meist das zweifelhafte Vergnügen haben, entweder die Fahrt stehend oder auf einem elend drückenden Koffer hockend mitzumachen. Nachdem sich Erichs Ärger über die „verfl... Bummelei“ gelegt hat, die letzten Schweißtropfen abgetrocknet, die beim eiligen Lauf zum Bahnhof in Unordnung geratenen Bubiköpfe und sonstigen Frisuren der Damen in Ordnung gebracht und kleine Toilettenfehler beseitigt sind, kehrt endlich eine gewisse Ruhe ein, und es entwickelt sich ein harmloses heiteres Treiben. Am ruhigsten sind zunächst die armen Leute, die keine Zeit zum Mittagessen hatten und nun geduldig ihre mitgebrachten Mundvorräte trocken hinunterwürgen. Aber lebhafter sind einige, die ihre Zeit ausnutzen wollen und sich eifrig mit dem „32blättrigen Gebetbuch“ beim Kartenspiel betätigen. Andere lesen die Zeitung oder den „Uhu“ und sonstige Magazine, noch andere sitzen über der „Berliner Illustrierten“, um Bilder zu betrachten oder — — Kreuzworträtsel zu raten, wofür sie die Hilfe ihrer Nachbarn durch allzuhäufige Fragen in Anspruch zu nehmen suchen, noch andere unterhalten sich über Tagesfragen und Theater, die Herren qualmend wie die Backofen, die Damen oft Süßigkeiten verzehrend. Mit kritischem Blick überschaut der Spielleiter des Abends sein sorgloses Völkchen und mit warnender Stimme ruft er plötzlich: „Na Kinder, wollt ihr nicht lieber mal in eure Rolle schauen?“ — Allgemeines Gelächter: „Ach wo; der Film wird schon rollen!“ Nur einige ganz Gehorsame oder Ängstliche — in der Regel Neulinge oder anerkannte Faulpelze mit bösem Gewissen — stecken die Nase in das vom fleißigen Studium schon ziemlich „zerwurstelte“ Rollenbuch. Aber das dauert in der Regel nicht allzu lange; denn auf einmal — oft schon kurz nach der Abfahrt — ertönt von irgendwo her der Ruf: „Hat denn heute niemand eine „Minna“ mit? Herr Reisemarschall, wie steht's damit?“ — Schmunzelnd langt der also Angeredete in seine bekannte, kleine, braunlederne Reisetasche und entnimmt ihr mit vielsagendem Lachen eine mehr oder weniger dicke — — Flasche mit herz- und nervenstärkenden Tropfen, die nun, sei es im Glase, sei es auch ohne ein solches, herumgereicht werden und nur den einen Fehler zu haben pflegen, daß die Reise für ihren Umfang zu lang ist. Gewöhnlich findet sich dann aber noch ein anderer Menschenfreund mit einer ähnlichen troſtreichen Dame. Nicht immer hat unser Reisemarschall seine „Minna“ mit; sie begleitet ihn nur, wenn der Abschluß des Gastspiels eine gute Einnahme gewährleistet. Dann präsentiert aber gewöhnlich einer der anderen einen Labetrunk, zu dessen Spendung er aus irgend einem Grunde — und solche Gründe gibt's wie reife Brombeeren im Herbst — bei früherer Gelegenheit „verdonnert“ worden ist. Unter der Wirkung dieser kleinen „Anfeuerung“, genannt „Bühnenöl“, entsteht bald eine leicht

angeregte Stimmung, und Scherzworte fliegen hin und her. Witzbolde erzählen Schnurren und Kalauer oder „ziehen einander durch den Kakao", so daß sich schließlich zuweilen oder, besser gesagt, fast immer der über der Situation stehende, würdevolle Theaterleiter Dr. Titze gemüßigt fühlt, die sonderbare Frage zu stellen: „Kinder, sind wir noch normal?", gleichsam, als wollte er damit sagen, daß doch eigentlich schon diese ganze Reiserei mit ihren Unbequemlichkeiten und Tollheiten ein unbestreitbares Zeichen geistiger Abnormität sei. Die gleiche Frage pflegt er im Laufe des Abends mehrfach zu stellen; aber ich habe eigentlich nie gehört, daß sie ihm jemand anders als mit Lachen beantwortet hätte. Vielleicht findet einer meiner Leser nach der Lektüre dieser Zeilen die richtige Antwort auf diese weltbewegende, schmerzliche Frage.

Unter dieser heiteren Unterhaltung ist, ehe man sich's versieht, die meist mehrstündige, zuweilen noch durch Umsteigen erschwerte Bahnfahrt überstanden, und man ist an Ort und Stelle, d. h. zunächst nur auf der Bahnstation des Spielortes. Denn in der Regel muß noch ein längerer Weg zu Fuß oder zu Wagen bis zum Aufführungslokal zurückgelegt werden. Hier erwartet uns immer ein nach der anstrengenden Reise (Bahnfahrt 4. Klasse in überfülltem Abteil!) hochwillkommener Imbiß, den wir aber zunächst keines Blickes würdigen, so sehr uns auch danach verlangt; denn unsere erste Sorge gilt der Einrichtung der Bühne, auf der wir am Abend spielen sollen. Ist es doch von allergrößter Wichtigkeit, daß sich die Schauspieler mit den meist engen und oft mehr als primitiven Verhältnissen der Bühne eingehend vertraut machen, damit am Abend „alles klappt" und nicht durch unvorhergesehene Zwischenfälle und unfreiwillige Komik die Geschlossenheit der Aufführung gestört wird. Oft müssen einzelne Auftritte infolge der ganz anders gestalteten Bühnenverhältnisse neu arrangiert werden, ja unter Umständen sind sogar Textänderungen geboten, die auf der Bühne sofort besprochen werden. Kurz, es gibt vielerlei Dinge, die nicht im einzelnen ausgeführt werden können, von deren Regelung aber der Erfolg des Abends abhängt, und ohne Erfolg will kein Schauspieler sein.

Nach dem Imbiß gehen dann der Theatermeister Nowicki, der Inspizient Engelhardt und der Theatersekretär Genth gewöhnlich unter tätiger Mitwirkung des Spielleiters und einiger Schauspieler, wenn keine Theaterarbeiter aufzutreiben sind, ans Werk, um die Bühne so gut wie möglich für die Aufführung vorzubereiten und vor allen Dingen etwa fehlende Ausstattungsgegenstände und Requisiten zu beschaffen. Denn diese sind, Gott sei's geklagt, häufig nicht zur Stelle, obwohl der Spielleiter sie vorher brieflich angefordert hat. Auch schwere Arbeit müssen die Beteiligten unter Umständen leisten, so z. B. haben wir mehrfach ohne fremde Hilfe ein Pianino, das im Spiel erforderlich war, aus dem Saale auf die Bühne schaffen müssen. Auch die Beleuchtungsverhältnisse der kleinen und

kleinsten Bühnen bedürfen sorgfältigster Beachtung; ist doch von ihnen die Art des Schminkens bedingt. Das „Lederzeug“ muß der Beleuchtung entsprechend „gestrichen“ werden. Der Auftrag der Schminke muß ein anderer sein je nachdem, ob man elektrisches, Gas- oder gar Petroleumlicht hat und ob eine Rampen- und Soffitenbeleuchtung vorhanden ist oder nicht.

Ein ganz besonderes Kapitel unserer Sorge sind die gewöhnlich mehr als primitiven Garderobenverhältnisse. Selten steht eine gesonderte Herren- und Damengarderobe zur Verfügung und die Heizung besteht vielfach in einem feuerspuckenden eisernen Ofen, der eine Temperatur erzeugt, die der tropischen Sonnenhitze gleichkommt. Geht aber das Feuer aus, ist es gleich „saukalt“. Diese überheizten Garderoben, die auch eine Zierde unseres Bromberger Theaters sind, bilden häufig die Ursachen von Erkältungskrankheiten empfindlicherer Schauspieler, weil der Bühnenraum ja gewöhnlich ungeheizt ist und der sprunghafte Temperaturwechsel nicht von jedem ohne Gesundheitsschädigung ertragen wird.

Wie schon gesagt, ist meist nur ein ziemlich enger und dürftig ausgestatteter Raum vorhanden, der durch einen Vorhang künstlich in Damen- und Herrengarderobe geschieden werden muß. Das schlimmste Übel ist die in der Regel höchst mangelhafte Beleuchtung, bei der das Schminken geradezu ein Kunststück und eine Quälerei ist. Unter der einzigen tranfunzelähnlich leuchtenden Lampe müssen sich „in drangvoll fürchterlicher Enge“ die Schauspieler schminken oder schminken lassen, und manch einer macht mit einem scherzhaft gemeinten, wenn auch derb klingenden Fluche seinem gequälten Herzen Luft. Aber mit dem uns eigentlich allen eigenen Humor kommen wir über alles weg, und es fehlt uns nie ein geeignetes Scherzwort, so daß doch zum Beginn der Vorstellung alle fein geputzt und geschminkt und in fröhlicher Laune des Klingelzeichens zum Auftritt harren. Ja, wir freuen uns zuweilen schon während der Bahnfahrt auf die heiteren Vorkommnisse, die uns auf einer uns noch unbekannten Bühne erwarten. Das Publikum aber, das nachher unserem Spiele lauscht, ahnt in den seltensten Fällen, mit wieviel Mühe die reibungslose Abwickelung einer Vorstellung oft verbunden ist. Doch davon wird weiter unten noch gelegentlich die Rede sein, wenn ich nun den Reigen der Gastspiele im einzelnen folgen lasse. Dabei werde ich jedoch nicht die zeitliche Reihenfolge einhalten, sondern mich von anderen Gesichtspunkten leiten lassen, die der Darstellung günstiger sind.

Wie schon oben bemerkt, haben wir im letzten Spieljahre 15 Gastspiele gegeben. Der Zahl nach steht der zugkräftige und zwerchfellerschütternde Schwank „Das Goldene Kalb“ mit sieben Aufführungen obenan. In ihm konnte sich Erich Uthke in der Rolle des „Flitt“, eines witzigen Gauners und Bummlers, einmal so recht nach Herzenslust in seiner bekannten

grotesken Komik austoben, und das hat er, weiß Gott, so gründlich getan, daß es selbst den mitwirkenden „alten Bühnenhasen" zuweilen fast unmöglich war, während der Aufführung in allen Situationen ernst zu bleiben. Erfand er doch fast bei jeder Vorstellung neue, unangekündigte Triks und „Extempores" von geradezu überwältigender Komik, so daß das vor Lachen berstende Publikum die Darsteller häufig zu Spielpausen zwang, die bei dem für den Schwank durchaus erforderlichen Spieltempo zwar häufig schwer einzuhalten waren, aber auch den Darstellern eine willkommene Pause boten, um ihre Lachmuskeln in die Gewalt zu bekommen. Am meisten schlugen einem die der Örtlichkeit angepaßten Lokalwitze ein, deren Stoff vor der Aufführung immer gesprächsweise aus den uns empfangenden Bürgern herausgelockt wurde. Alle Darsteller gaben in diesem Schwank stets ihr Bestes, und selbst unser Theaterleiter, dessen Ehrgeiz sonst das Heldenfach ist, hat in diesem Schwank zum erstenmal gezeigt, welch eine prächtige Schwankfigur er ist.

Die erste Aufführung des Schwanks ging am 7. Januar 1927 in Mogilno bei einem Andrange vor sich, daß der Saal die herbeigeströmte Menge der Zuschauer nicht zu fassen vermochte. Es konnte buchstäblich, obwohl noch das dem Saal vorgelagerte Büfettzimmer als Zuschauerraum diente, der sprichwörtliche Apfel nicht zur Erde fallen, und der sich in dem überhitzten Saale hinterher abspielende Tanz war mehr ein wüstes Drängen und Stoßen als ein Tanzen, so daß selbst unsere tanzlustige „Eka" (Erika Kock), unsere unverwüstliche Naive und Hosenrollenträgerin, keine Lust mehr verspürte, nach einigen derben Tritten auf ihre kleinen Füßchen noch weiter zu tanzen. So saßen wir denn nach der Aufführung in einem Sonderzimmer in der fröhlichsten Stimmung ob unseres schönen Erfolges, aufs beste bewirtet und unterhalten. Die Stimmung wurde schließlich so fröhlich, daß uns der Stationsbeamte, als wir, mit Autos und Wagen zur Bahn gebracht, auf dem zugigen Bahnsteig standen, mehrfach zur Ruhe mahnen mußte, weil wir allzu ausgelassen waren. Dazu trug vor allem auch der Umstand bei, daß der Hase, der als Requisit in dem Stück mitgespielt hatte, unserem Theatersekretär zum Geschenk gemacht worden war und man ihn benutzte, um allerhand Allotria mit ihm zu treiben. Die Lustigkeit hielt trotz der späten Stunde — wir fuhren nach 1 Uhr von Mogilno ab — auch während der Fahrt an und erreichte den Höhepunkt, als in Inowroclaw ein bekannter Konzertgeiger zu uns ins Abteil stieg und auf unser Bitten zum Tanz aufspielte. Unser Theatermeister tanzte sogar Czardas und Kosak, was ihn allerdings, wie er später festgestellt haben soll, ein Paar Hosen gekostet hat.

Am 19. Januar ging „Das Goldene Kalb" im großen Saale des zoologischen Gartens in Poznan über die Bretter, und zwar vor völlig ausverkauftem Hause. Der Erfolg war vielleicht noch größer als in Mogilno.

Ich habe etwa 10 Minuten nach beendeter Aufführung mit einigen mir bekannten Zuschauern gesprochen, die sich noch die Tränen wischten, die ihnen das Lachen über die groteske Komik des Gauners Flitt in die Augen getrieben hatte. Hier mußte wie in Mogilno der groteske Tanz, den Flitt (Uthke) mit dem „Filmdivan“ Lia de Putti (Ada Wilmes) im dritten Aufzug tanzen muß, wiederholt werden.

Schon 10 Tage später (29. Januar) waren wir mit dem gleichen Schwank als Gastspiel in Jablonowo, wo an diesem Tage ein Wohltätigkeitsfest zum Besten der deutschen Privatschule stattfand, das dank unserer Mitwirkung einen Reinertrag von über 500 Zloty brachte. Diese Fahrt wird allen Mitwirkenden noch in der angenehmsten Erinnerung sein. Schon die Fahrt 3. Klasse im D-Zug war eine ungewohnte, aber angenehm empfundene Abwechslung. Das verteuerte zwar die Unkosten, und verringerte den klingenden Lohn für die aufgewandte Mühe; doch wurden wir durch die glänzende Aufnahme und herzliche Begrüßung reichlich entschädigt. War auch die Bühne so klein, daß wir den im dritten Akt auftretenden Klavierspieler von der Bühne in den Saal schicken mußten, so waren die Garderobenverhältnisse glänzend zu nennen; denn wir hatten nicht nur zwei Zimmer zu diesem Zwecke zur Verfügung, sondern sogar einen Spiegel und ausreichende Waschgelegenheit. Man merkte gleich, hier war jemand, der sich um die Sache gekümmert hatte — die umsichtige Leiterin der Privatschule, Frau Wernicke. Auch die reichlich enge Bühne hatte sie mit eigenen Möbeln recht nett ausgestattet, sodaß unser Spiel uns selbst große Freude machte, um so mehr, als der Beifall während des Spiels, ebenso die anerkennenden Worte des Schulvereinsvorsitzenden nach der Darstellung unsere Stimmung von Minute zu Minute gesteigert hatten. Und dann die herzliche Aufnahme und liebenswürdige Bewirtung nach der Arbeit! „Da ist das Ende von weg.“ Wer von den Mitwirkenden wird die Stunden ausgelassenster Fröhlichkeit je



Miranda (Käte Tapper)
und Ferdinand (Hans Klemenz)
in Shakespeare's „Der Sturm“.


Sarotti
SCHOKOLADE
PRALINEN

vergessen, die ihren Höhepunkt erreichte, als wir an der „Theke“ aufgefordert wurden, bei einem „Grafen Pappenheim“ mit schweren Getränken mitzuhalten? Selbst unsere sonst so besonnenen Damen wurden von dem Freudentaumel mit erfaßt und unsere liebe gute Erna Becker, obwohl sonst immer still und zurückhaltend, war eine der Ausgelassensten und machte den „Graf Pappenheim“ bierähnlich mit. Da die Aufführung an einem Sonnabend stattfand und man daher glaubte, wir hätten am nächsten Tage alle frei, wollte man uns bewegen, nicht den Nacht-, sondern den Frühzug zur Rückfahrt zu benutzen. Unser Reisemarschall hatte Einspruch erhoben, in Rücksicht auf die Sonntagsaufführung in Bromberg, und wir hatten alle zugestimmt. Aber ich glaube, wenn nicht zwei am „Grafen Pappenheim“ unbeteiligte Mitglieder rechtzeitig „zum Aufbruch geblasen“ hätten, wir hätten den Nachtzug versäumt, zumal unser Reisemarschall im „Gespräch“ mit einigen anwesenden Graudenzern auch die Zeit vergessen zu haben schien. So wurden noch alle rechtzeitig losgeeist, und unter den Klängen des uns zum Abschied gesungenen Liedes „Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus“ verließen wir das in der Nähe des Bahnhofs gelegene Gasthaus. Aber, o weh', inzwischen hatte es gefroren, und die zum Bahnhof führende Chaussee glich einem Spiegel, auf dem die koffertragenden Schauspieler mehr zum Bahnhof „schlidderten“ als gingen. Ich habe bedauert, daß ich von den dabei zu Tage tretenden Typen keine Blitzlichtaufnahmen für unser Bühnenarchiv habe machen können. Die Rückfahrt verlief nach anfänglicher Lustigkeit ziemlich schweigsam, nur einige unentwegte Sänger, darunter unser Theatermeister als Damenimitator, gaben durch ihre mit viel Gefühl vorgetragenen Lieder Kunde von der ausgelassenen Stimmung der vorangegangenen Stunden und rissen die übrigen immer wieder mit. Ein kurzer Aufenthalt in Thorn, wo wir in einen Triebwagen umsteigen mußten, wurde benutzt, um die sinkenden Lebensgeister durch Kaffee oder andere Getränke wieder zu heben. Das gelang aber nur teilweise. Vor allem war der Träger der Hauptrolle in dieser Nacht außergewöhnlich still und friedlich und öffnete wiederholt trotz mehrfacher Proteste in verdächtiger Weise das Fenster, um den von den vielen Eindrücken heißgewordenen Kopf ein wenig abzukühlen. Jedenfalls kamen wir alle reichlich müde, aber innerlich sehr befriedigt in Bromberg an, um so mehr, als wir doch die Aussicht hatten, einmal nach so anstrengender Tour gründlich ausschlafen zu können.

Von besonderem Pech war aber das am 3. Februar stattfindende Gastspiel in Janowiec verfolgt. Schon bei der Abfahrt fehlte Ada Wilmes, die den Zug versäumt hatte. Zunächst ratlos, was wir tun sollten, fand Erika Kock den Ausweg mit dem schneidigen Entschluß: „Da spiele ich eben zwei Rollen!“ Das ging, da sie nicht gleichzeitig mit Ada Wilmes aufzutreten brauchte; allerdings hätte sie sich sehr schnell umziehen müssen.

# Deutsche Bühne Bydgoszcz T. z.

Oberleitung: Dr. Hans Titze.

**Donnerstag, den 10. November 1927, abends 8 Uhr**
**zur Feier des siebenjährigen Bestehens der Deutschen Bühne und zur Feier der Wiederkehr von Schillers Geburtstag, als 673. Aufführung**
seit Gründung der Bühne

# Der Sturm

Deutsch von **A. W. Schlegel.** Lustspiel in 5 Bildern von **William Shakespeare.** Musik von **Wilhelm Taubert.**
Spielleitung: **Dr. Hans Titze.** -- Musikalische Leitung: **Wilhelm von Winterfeld.**
Vor Beginn der Aufführung: **Prolog,** gesprochen von Prof. Adolf Koenig.

Personen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Alonso, König von Neapel | Walther Schnura | Gonzalo, ein alter Rat des Königs | Hans Maladinsky |
| Ferdinand, dessen Sohn | Hans Klemenz | Adrian, ein Hofherr | Max Genth |
| Sebastian, des Königs Bruder | Helmut Leonhard | Trinculo, des Königs Narr | Erich Uthke |
| Prospero, rechtmäßiger Herzog von Mailand | Dr. Hans Titze | Stephano, des Königs Kellermeister | Kurt v. Zawadzky |
| Miranda, dessen Tochter | Käte Tapper | Caliban, Prosperos Sklave | Herb. Samulowitz |
| Antonio, Prosperos Bruder, unrechtmäß. Herzog v. Mail. | Walter Frey | Ariel, ein Luftgeist | Erika Kock |

Andere, dem Prospero dienende Geister.

Die Szene ist auf einer unbewohnten Insel.

Inspektion: Rudolf Engelhardt.

Tänze: einstudiert von der Lehrerin der Tanzkunst M. Toeppe. -- Während der Ouvertüre bleiben die Eingangstüren geschlossen.

**Größere Pausen werden durch Lichtzeichen bekanntgegeben.**

---

Die verehrten Besucher werden höflichst ersucht, sich von dem Kontrollpersonal in den Pausen beim Verlassen des Theaters eine Kontrollkarte aushändigen zu lassen.

Sie machte sich gleich daran, die Rolle zu lernen, mußte aber zu ihrem Ärger gleich nach der Ankunft in Janowiec erfahren, daß ihre Mühe und Freude umsonst gewesen war; denn es wurde von Bromberg telefoniert, Ada Wilmes käme mit dem nächsten etwa um 9 Uhr eintreffenden Zuge in Janowiec an, also noch rechtzeitig für ihren Auftritt. Uns fiel allen ein Stein vom Herzen, nur „Eka“ schimpfte. Das heißt noch Kunstbegeisterung! Im übrigen war aber auch diese Aufführung ein voller Erfolg. Übel war es nur, daß wir nicht noch in der Nacht wieder nach Bromberg zurückkehren konnten, sondern auf den Frühzug warten mußten, der uns erst gegen $^{1}/_{4}$8 Uhr nach Bromberg bringen sollte. Daher feierten wir das sich anschließende Fest mit, bis auf einige unserer Damen, die sich für ein paar Stunden in einem Zimmer des Gasthofes „aufs Ohr legten“. Wir anderen tobten uns, nachdem wir in einem unmittelbar an den Theatersaal grenzenden Raume unser Abendbrot eingenommen hatten, einmal gehörig aus. Ja, unser Direktor dirigierte mitten in der Nacht eine von uns besetzte Jazzkapelle, in der Herr Richter Klavier, die Herren Nowicki und Genth Violine, Herr von Zawadzki mit Erika Kock die Jazztrommel und Schlagzeug spielten (Herr von Zawadzki feudal mit Monokel) und wir übrigen uns gesanglich betätigten. Es wurden unter dem Beifall des zahlreichen Publikums die neuesten Schlager aus der „leichten Isabell“ und einige Tänze „zu Gehör gebracht“, während die Spieler der Kapelle lachend zuschauten. Auch hier hätte ich mir eine Photographie dieser improvisierten Kapelle gewünscht. Da einige kunstbegeisterte Zuschauer uns mehr als gut mit Getränken bewirteten, wurden wir schließlich doch recht müde, und kamen eigentlich alle ziemlich zerschlagen am Morgen auf dem Bahnhof in Bromberg an, von wo aus die meisten unmittelbar in den Dienst oder ins Geschäft eilen mußten. Nur ein Mitglied fehlte uns; es kam erst am Nachmittag nach, und drei andere frischten erst auf dem Bahnhofe ihre Lebensgeister durch einige Tassen schwarzen Kaffees



Erika Kock
Darstellerin des Ariel in Shakespare's „Der Sturm.“

auf, ehe sie an ihr Tagewerk eilten. Doch seien ihre Namen schamhaft verschwiegen.

Am 18. Februar ging's nach Strzelno. Auch diesmal schien es, als verfolge uns das Pech. Denn als wir uns auf dem Bahnhof versammelten, war große Aufregung; Frau Fraase, die Darstellerin des Hausfaktotums Barbara, war zwar benachrichtigt worden, doch hatte sie die Nachricht nicht erreicht, weil sie verreist war. Sie sollte zwar gegen 1 Uhr am Aufführungstage zurückkommen, doch war es ungewiß, und so war Frau Lu Behnke-Kretschmer in liebenswürdiger Weise als Ersatz eingesprungen und bereits auf dem Bahnhof. Da kam Frau Fraase von der Reise zurück, erfuhr auf dem Bahnhof von dem Gastspiel, eilte nach Hause, um ihre Sachen zu holen und kam auch noch rechtzeitig, wenn auch ganz aufgelöst, zurück, um die Fahrt mitzumachen. Frau Behnke fuhr natürlich trotzdem mit, weil sie sich „schon so darauf gefreut hatte". So verlief auch diese Aufführung zu unserer vollsten Zufriedenheit.

Das nächste Gastspiel des „Goldenen Kalbes" ging schon 8 Tage später, also am 25. Februar, in Margonin vor sich, aber mit vielen Hindernissen Wir sollten bis Białośliwie (Weißenhöhe) fahren, wo uns z. T. Autobusse bis Samotschin, z. T. Autos direkt nach Margonin bringen sollten; die nach Samotschin Fahrenden sollte dann die Bahn nach Margonin bringen. Aber es kam anders. Als wir fahrplanmäßig in Weißenhöhe ankamen, war weder Autobus noch Auto vorhanden und wir standen mit unserem umfangreichen Gepäck ratlos auf der einsamen Station. Nach längerem, verzweifelten Warten wurde zunächst der Entschluß gefaßt, Bauernfuhrwerke zu chartern, um unserer Gastspielverpflichtung nachkommen zu können. Aber inzwischen kam der Autobus und ein telefonischer Anruf in Margonin brachte uns die tröstliche Nachricht, daß ein Privatauto unterwegs sei; das zweite habe allerdings eine Panne gehabt und werde nicht kommen, doch könne das eine Auto ja zweimal fahren. Das war aber auch nötig; denn mit dem stark überfüllten Autobus kamen nur einige von uns und das hauptsächlichste Gepäck mit. So kamen wir denn nach und nach noch rechtzeitig an Ort und Stelle. Gewitzigt durch die Erfahrungen in Janowiec, hatten wir in Margonin um Bereitstellung von Quartieren gebeten, da wir auch diesmal erst um ½8 Uhr morgens nach Bromberg zurückkehren konnten. Als wir in Margonin ankamen, sollten wir jeder einzeln bei unseren Quartierwirten Kaffee trinken. Das mußten wir leider in Rücksicht auf die zerstreute Lage der Quartiere und im Hinblick auf die vorgeschrittene Zeit ablehnen, weil sich sonst vielleicht der Beginn der Vorstellung unliebsam verzögert hätte. So gingen wir gleich, nachdem wir uns gestärkt hatten, an die Arbeit und brachten trotz unserer anfänglichen Mißstimmung über unser Reisepech eine schöne Aufführung heraus. Nach dem Abendessen dachte aber kein Mensch daran, sein Quartier

aufzusuchen, weil man einmal seine Gastgeber gezwungen hätte, das sich anschließende Vergnügen vorzeitig zu verlassen, und andererseits, da die Quartiere in der ganzen Stadt zerstreut waren, die Gefahr bestand, daß am Morgen nicht alle pünktlich zur Stelle gewesen wären; nur einige Damen schliefen in dem Gasthaus vielleicht 2 Stunden. Infolgedessen war auch dieses Gastspiel für alle, die am nächsten Tage Dienst hatten, eine rechte Strapaze, wenn auch nicht so aufreibend, wie das in Janowiec.

Am friedlichsten verlief unser letztes Gastspiel mit dem „Goldenen Kalb" am 19. März in Gniezno. Wir spielten auch hier unter großem Beifall zum besten der deutschen Privatschule. Leider war der geldliche Erfolg infolge der ungünstigen Zeit — wir waren schon in der Fastenzeit, und es konnte daher kein Tanz angeschlossen werden — und auch, weil die Reklame infolge widriger Umstände zu spät eingesetzt hatte, für die Veranstalter gleich Null; es wurden kaum die Kosten gedeckt. Aber die Aufnahme war vornehm und herzlich, und wir haben versprechen müssen, in diesem Jahre zu günstigerer Zeit wiederzukommen, ein Versprechen, das wir gern einlösen werden.

Über die sonstigen acht Gastspiele kann ich leider nicht in der gleichen Ausführlichkeit berichten, da ich an ihnen nicht persönlich beteiligt war. Als besonderen Glanzpunkt möchte ich aber vor allem die wohlgelungene Aufführung des „Freischütz" im Zoologischen Garten in Posen erwähnen, die am 20. Januar auf Veranlassung der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft bei überausverkauftem Hause vor sich ging. Die Vorbereitungen zu dieser Aufführung, die der bereits erwähnten Aufführung des „Goldenen Kalbes" unmittelbar folgte, stellten an alle Beteiligten und vor allem an das technische Personal der Bühne ganz außerordentliche Anforderungen. Mußte doch allein ein ganzer Waggon Kulissen nach Posen überführt werden, um die Aufführung auf der äußerst primitiven Bühne zu bewerkstelligen. Mancher Zuschauer hat vielleicht im Hinblick auf die szenischen Schwierigkeiten der Darstellung vorher den Kopf geschüttelt, war aber nachher erstaunt, als er sah, wie geschickt das technische Personal alle Schwierigkeiten gemeistert hatte und wie meisterhaft die Regie eines Walther Schnura die verwickeltsten Bilder auf der kleinen Bühne zu stellen wußte. Wahrlich, das war ein Meisterstück, das der rauschende Beifall des Publikums auch willig als solches anerkannte. Wie mir gesagt worden ist, soll gerade diese unter so schwierigen äußeren Verhältnissen vor sich gegangene Aufführung die beste gewesen sein, die der „Freischütz" durch unsere Bühne erfahren hat. Das ist eine Anerkennung, auf die alle an der Vorstellung Beteiligten, Darsteller und Orchester, der musikalische Leiter und der Spielleiter und nicht zuletzt das technische Personal stolz sein können.

In Posen hat unsere Bühne noch zwei weitere, gleichfalls wohlgelungene Gastspiele gegeben, und zwar am 27. April die Operette „Die leichte Isabell“ und am 5. Mai das Schauspiel „Der Patriot“, von denen vor allem das letztere einen besonders starken Eindruck hinterlassen haben soll. Bei dieser Aufführung wäre es in einer der Hauptszenen beinahe zu einem Brandunglück gekommen. Man hatte, da kein Rotlicht zur Verfügung stand, als Notbehelf die vorhandenen elektrischen Lampen mit rotem Seidenpapier verkleidet. Dieses fing während der Aufführung an zu glimmen und fiel in brennenden Fetzen herab, die der Darsteller der Hauptrolle (Dr. Titze) aber geistesgegenwärtig mit der Hand und dem Fuß zusammendrückte und zum Verlöschen brachte und so die „Aufführung rettete“. Daß auch „Die leichte Isabell“ reichen Beifall fand, versteht sich von selbst, wenn man an die Beifallsstürme denkt, die diese hier in Bromberg zwölfmal aufgeführte Operette dank der glücklichen Rollenbesetzung stets gefunden hat. Der „Hujo“ Adalbert Behnkes und die „Isabell“ Lu Kretschmers mußten ebenso gefallen, wie die groteske Art der „Mieze“ (Ada Wilmes) und die beiden ungleichen Zigarrenfabrikantenbrüder (Uthke und Dr. Titze).

Auch in Graudenz, wo die Isabell“ am 4. Mai und „Der Patriot“ am 25. Mai aufgeführt wurde, fanden beide Stücke begeisterte Aufnahme, wie die überaus günstigen Kritiken gezeigt haben dürften. Noch einmal konnte die Deutsche Bühne ihre Kunst in Graudenz zeigen mit einer Aufführung der altbewährten Operette „Der Walzertraum“, die am 11. Mai dort über die Bretter ging. Da die Bühne in Graudenz recht gut ausgestattet ist und sich in dem zweckmäßig dafür eingerichteten Evangel. Vereinshause befindet, ist es für die Deutsche Bühne Bromberg immer eine besondere Freude, dort spielen zu dürfen, nicht um, wie von gewissen Seiten gelegentlich in gehässiger Weise gesagt wurde, der dortigen Bühne Konkurrenz zu machen, sondern um in friedlichem Wettbewerb zu zeigen, was bei geschickter Arbeit und gutem Willen seitens der Darsteller auch von Laienspielern auf dem Gebiete des Theaters zu leisten ist. Haben doch alle unsere kleinen deutschen Liebhaberbühnen in Polen nur das eine Ziel, unseren von den geistigen Quellen ihres Stammlandes abgeschnittenen Volksgenossen nach bestem Wissen und Können wenigstens einen schwachen Ersatz für das zu geben, was uns ein widriges Geschick genommen hat. Sollen wir uns doch alle fühlen als Mitarbeiter an der hohen, ja ich möchte fast sagen heiligen Aufgabe, unseren Volksgenossen das zu erhalten, was wir mit unserem Blute von unseren Vätern ererbt und mit unserer Muttermilch eingesogen haben: unsere alte deutsche Kultur. Und dazu sollen unsere mit unseren besten Kräften gegebenen Theateraufführungen helfen. Damit sie in dieser heiligen Aufgabe mitwirken können, muß jeder Gedanke an eine Konkurrenz schwinden. Wir

wollen einander helfen, und von einander lernen, so weit und so gut wir können. Das sei unsere Pflicht und unser Streben und nichts anderes; jeder andere Gedanke bringt uns von diesem Ziele ab und zersplittert unsere besten Kräfte, die wir, weiß Gott, zusammenhalten müssen, um uns zu behaupten.

Ich habe zum Schluß noch über zwei Gastspiele zu berichten, von denen das eine am 5. März in Thorn „Die leichte Isabell" und das andere in Kijewo (!) am 27. Mai den neuesten Schwank „Hurra — ein Junge!" brachte. Beide Aufführungen können wir als volle Erfolge buchen, wenn auch die letztere unter den denkbar schwierigsten äußeren Umständen auf einer „erbsengroßen" Bühne, wie mir Dr. Titze berichtete, vor sich gehen mußte.

Wenn wir nun diese vorstehend geschilderten 15 Gastspiele mit der in Bromberg, unserem Hauptwirkungsort, geleisteten Arbeit überschauen, so können wir ohne Selbstüberhebung sagen, daß wir unsere Aufgabe, mitzuarbeiten an dem großen, allen Auslandsdeutschen gemeinsamen Ziele, nämlich der Erhaltung unserer deutschen Kultur, mit den uns zu Gebote stehenden Kräften wohl gerecht geworden sind. Ist doch die Schar unserer Schauspieler durch Abwanderung und aus anderen Ursachen von Jahr zu Jahr kleiner geworden, ebenso wie die Menge unserer Zuhörer. Trotzdem haben wir im verflossenen Spieljahr keine geringere Zahl von Aufführungen und Neueinstudierungen herausgebracht als im vorhergehenden. Auch können wir mit Befriedigung feststellen, daß die Zahl der Besucher im letzten Jahre etwas zugenommen hat. Aber noch halten sich immer Kreise dem Theater fern, die sich den Theaterbesuch aus geldlichen Gründen nicht zu versagen brauchen. Wir bedauern das um so mehr, als diese schlechten Beispiele geeignet sind, auch andere Kreise dem Theater zu entfremden, das, da es keinerlei Unterstützungen von dritter Seite zu erwarten hat, auf einen guten Theaterbesuch angewiesen ist, um sich finanziell behaupten zu können. Sollen all die Opfer an Zeit und Mühe, die wir Darsteller gern und freudig bringen, und auch weiter zu bringen bereit sind, umsonst gewesen sein? Sollte das Theater vielleicht einmal aus Geldmangel seine Pforten schließen müssen? Dahin darf und soll es nicht kommen, solange Bromberg noch eine so starke deutsche Bevölkerung hat. Darum, lieber Leser, der du unserem Theater treu bleibst, wirb für uns in den uns geflissentlich fernstehenden Kreisen! Sage ihnen, daß ihre Hilfe unsere Mittel stärkt und uns stets von neuem Kraft gibt zur Lösung unserer schweren Aufgabe, wie jeder Erfolg Mut verleiht. Wenn das Theater blüht und gedeiht, dann wird es uns auch leichter werden, immer wieder neue Mitarbeiter zu finden, deren wir von Jahr zu Jahr mehr bedürfen.

In diesem Sinne sind wir am 13. (!) Oktober in unser achtes Spieljahr eingetreten und haben uns gelobt, obwohl erst in letzter Zeit unsere Spielgemeinde um einige weitere Mitglieder vermindert worden ist, trotz der dadurch vermehrten Arbeit für den einzelnen an der Lösung unserer freiwillig gewählten Aufgabe unentwegt weiter zu arbeiten, so lange unsere deutschen Volksgenossen hier im Lande unsere Arbeit ausreichend unterstützen. Sollte unsere Bühne einmal ihre Pforten für immer schließen müssen, so wird die Schuld nicht an uns liegen, sondern an dir, liebe Leserin und lieber Leser, und deinen Freunden und Bekannten, die uns im Stiche gelassen haben. Du und wir müssen uns zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden, wenn unser Werk wachsen, blühen und gedeihen soll.

# Statistisches Allerlei.

Zusammengestellt von Dr. Hans Titze.

A. Die Aufführungsziffer der einzelnen Spielzeiten:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1920/21: | 1. Spielzeit ....... | mit | 100 | Aufführungen |
| 1921/22: | 2. „ ....... | „ | 100 | „ |
| 1922/23: | 3. „ ....... | „ | 100 | „ |
| 1923: | Sommerspielzeit ... | „ | 23 | „ |
| 1923/24: | 4. Spielzeit ....... | „ | 92 | „ |
| 1924: | Sommerspielzeit ... | „ | 5 | „ |
| 1924/25: | 5. Spielzeit ....... | „ | 99 | „ |
| 1925/26: | 6. „ ....... | „ | 67 | „ |
| 1926/27: | 7. „ ....... | „ | 77 | „ |
| 1927/28: | 8. „ bisher | „ | 10 | „ |
| | | | 673 | Aufführungen |

Vom 10. November 1920 bis 10. November 1927 insgesamt **673** Aufführungen, die Gastspieltätigkeit nicht einbezogen.

B. Besucher-Statistik:

| | | |
|---|---|---|
| 1920/21: | 1. Spielzeit .................... | 38 404 |
| 1921/22: | 2. „ .................... | 37 413 |
| 1922/23: | 3. „ .................... | 35 105 |
| 1923/24: | 4. „ .................... | 29 429 |
| 1924/25: | 5. „ .................... | 24 584 |
| 1925/26: | 6. „ .................... | 19 428 |
| 1926/27: | 7. „ .................... | 24 073 |

Die einzelne Vorstellung war demnach durchschnittlich besucht:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1920/21: | 1. Spielzeit von ......... | 384 | Zuschauern |
| 1921/22: | 2. „ „ ......... | 374 | „ |
| 1922/23: | 3. „ „ ......... | 351 | „ |
| 1923/24: | 4. „ „ ......... | 303 | „ |
| 1924/25: | 5. „ „ ......... | 248 | „ |
| 1925/26: | 6. „ „ ......... | 289 | „ |
| 1926/27: | 7. „ „ ......... | 312 | „ |

Die Statistik bezeugt demnach eine Aufwärtsbewegung, die sogar über das 4. Spieljahr hinausgeht.

Monatliche Besucherzahl:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Oktober | 1926 ................ | 1 710 | Zuschauer |
| November | 1926 ................ | 1 533 | „ |
| Dezember | 1926 ................ | 2 854 | „ |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Januar | 1927 | 5 325 | Zuschauer |
| Februar | 1927 | 3 136 | „ |
| März | 1927 | 2 542 | „ |
| April | 1927 | 3 435 | „ |
| Mai | 1927 | 3 380 | „ |
| Juni | 1927 | 158 | „ |
| | | 24 073 | Zuschauer |

Besuchsziffer der einzelnen Bühnenwerke:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1. | Don Carlos | 1 315 | durchschn. f. 1 Aufführ. | 263 |
| 2. | Hasemanns Töchter | 1 662 | „ | 277 |
| 3. | Nickel und die 36 Gerechten | 545 | „ | 181 |
| 4. | Der Freischütz | 2 714 | „ | 339 |
| 5. | Zwerg Nase | 3 951 | „ | 329 |
| 6. | Das goldene Kalb | 2 462 | „ | 307 |
| 7. | Die leichte Isabell | 4 509 | „ | 375 |
| 8. | Der Patriot | 1 073 | „ | 178 |
| 9. | Hurra — ein Junge! | 1 070 | „ | 267 |
| 10. | Ein Walzertraum | 3 496 | „ | 349 |
| | | 22 797 | | |
| | Danziger Gastspiele: | | | |
| 11. | Rosmersholm | 422 | „ | 422 |
| 12. | Die gläserne Frau | 476 | „ | 476 |
| 13. | Und Pippa tanzt | 378 | „ | 378 |
| | | 24 073 | | |

Die Bühnenwerke, geordnet nach der durch die Besucherdurchschnittszahl von unseren Besuchern verliehenen Wertigkeit, wobei die Danziger Gastspiele aus naheliegenden Gründen nicht genannt werden:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1. | Die leichte Isabell | mit | 375 | Besucherdurchschnittszahl |
| 2. | Ein Walzertraum | „ | 349 | „ |
| 3. | Der Freischütz | „ | 339 | „ |
| 4. | Zwerg Nase | „ | 329 | „ |
| 5. | Das goldene Kalb | „ | 307 | „ |
| 6. | Hasemanns Töchter | „ | 277 | „ |
| 7. | Hurra — ein Junge | „ | 267 | „ |
| 8. | Don Carlos | „ | 263 | „ |
| 9. | Nickel und die 36 Gerechten | „ | 181 | „ |
| 10. | Der Patriot | „ | 178 | „ |

Musikalische Bühnenwerke oder solche mit Musik haben demnach entschieden den Vorzug, in der Mitte stehen Schwänke und Lustspiele,

ganz unverdientermaßen schlecht kommen Klassiker und ernste Dramen davon.

C. Die Tätigkeit der Regisseure der „Deutschen Bühne":

Es leitete die Einstudierung und Inszenierung:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. | Dr. Hans Titze | von 26 | Aufführungen |
| 2. | Erich Uthke | „ 15 | „ |
| 3. | Hans Helfer-Ozminski | „ 14 | „ |
| 4. | Prof. Walther Schnura | „ 13 | „ |
| 5. | Hans Majewski | „ 8 | „ |
| 6. | Kurt Hasenwinkel | „ 7 | „ |
| 7. | Adalbert Behnke | „ 5 | „ |
| 8. | Herbert Samulowitz | „ 5 | „ |
| 9. | Lucyan Swierzy | „ 5 | „ |
| 10. | Willi Damaschke | „ 3 | „ |
| 11. | Karl Kretschmer | „ 1 | „ |
| 12. | Kurt v. Zawadzky | „ 1 | „ |
| 13. | Walther Roll | „ 1 | „ |
| | Insgesamt | 104 | Einstudierungen |

D. Bemerkenswerte Aufführungen in der Spielzeit 1926/27:

1. 5. Dezember 1926: 600. Aufführung seit Begründung der Bühne, Karl Maria v. Weber's „Der Freischütz", romant. Oper.
2. 26. April 1927: Die Aufführung des 100. Bühnenwerkes mit Strauß': „Ein Walzertraum", Operette.

E. Die persönlichen Auftrittsziffern einiger Herren und Damen der „Deutschen Bühne".

Seit Begründung der „Deutschen Bühne" bis zum heutigen Jubiläumstage traten auf:

| Herren: | | Damen: | |
|---|---|---|---|
| 1. Erich Uthke | 315 mal | 1. Erna Becker | 339 mal |
| 2. Herbert Samulowitz | 286 „ | 2. Charlotte Damaschke | 208 „ |
| 3. Adalbert Behnke | 284 „ | 3. Else Stenzel | 145 „ |
| 4. Willi Damaschke | 278 „ | 4. Erika Kock | 139 „ |
| 5. Walther Schnura | 267 „ | 5. Lu Behnke-Kretschmer | 108 „ |
| 6. Kurt v. Zawadzky | 211 „ | 6. Adda Willmes | 104 „ |
| 7. Dr. Hans Titze | 152 „ | 7. Otti Kolloch-Reeck | 98 „ |
| 8. Max Genth | 123 „ | 8. Käthe Tapper | 71 „ |
| 9. Walter Frey | 116 „ | 9. Hedwig Frase | 47 „ |
| 10. Emil Haynn | 115 „ | | |
| 11. Hans Bugay | 109 „ | | |

| | | |
|---|---|---|
| 12. Adolf König ...... | 100 | mal |
| 13. Helmut Leonhard .. | 98 | „ |
| 14. Bruno Lenkeit .... | 70 | „ |
| 15. Adolf Dindinger ... | 51 | „ |
| 16. Hans Klemenz .... | 34 | „ |

In diesen genannten Ziffern sind **nicht** mit einbegriffen die Auftrittsziffern, die von der Mitwirkung an Gastspielen herrühren; es sind insgesamt 75 Gastspiele in den verschiedensten Teilen der ehemaligen Provinz Posen und Westpreußen gespielt worden. Gleichfalls **nicht** mit einbegriffen ist die gelegentliche Mitwirkung unserer Mitglieder in der Statisterie und in den Danziger Gastspielen.

# Fünf Jahre Kulturfilmarbeit im westlichen Polen.

Von Helfer-Ozminski.

Drehe Deine Bildermühle
Unentwegt nach hohem Ziele!
Nörgeler und Pessimisten
Gibts bei jedem Wettstreitrüsten.
Die Dir heute Kummer schaffen,
Kommen morgen doch und gaffen.
Laß sie reden! Bleib' Du nur
Pionier der Filmkultur!

Dieses Sprüchlein erhielt einen Platz an der Wand des Filmvorführungsraumes der Deutschen Bühne Bromberg, als sie vor nunmehr fünf Jahren dem Kulturfilm Heimatrecht in ihrem Hause einräumte, damit er auf sichereren Füßen stehe als ein vollwertiger Mitarbeiter im Dienst am Publikum. Zwar schon im Jahre 1921 hatte der neue Publikumsliebling Film an anderen Stätten begonnen, sich seinen speziellen Interessenten und denen, die es werden sollten, in verschiedenen Orten des polnisch gewordenen Gebiets vorzustellen. Seine ersten hiesigen Vertreter, die naturkundlichen Kurzfilme, die der Bromberger Verband für Jugendpflege sich hatte kommen lassen, vermochten zwar noch nicht restlos zu begeistern, denn es waren ältere, nicht mehr vollwertige Bildstreifen. Erst als 1922 die Berliner „Ufa", Deutschlands tüchtigste Lehrfilmherstellerin, dem Schreiber dieser Zeilen eine Musterrolle von Ausschnitten aus den hochwertigen Kulturfilmen ihres Archivs zum Zwecke der Werbevorführung zur Verfügung stellte, die unter dem Titel „Tausend Wunder" vor dem deutschen Publikum lief und selbst in den polnischen Schulen Brombergs und einiger Nachbarstädte freudig bejahende Aufnahme fand, scheint das Eis endgültig gebrochen zu sein. Die weiteren Darbietungen der Kulturfilmstelle der Deutschen Bühne Bromberg, die nun durchschnittlich jeden Monat ein großes Filmprogramm brachten, mußten sich aber bald auf den Kreis des deutschsprechenden Publikums beschränken, denn es erschien die Verordnung, daß in Polen öffentlich gezeigte Filme die Zwischenschriften nur noch in polnischer Sprache aufweisen dürfen. Obgleich die Mehrzahl aller in Polen laufenden Kulturfilme deutschen Ursprungs ist, dürfen sie öffentlich nur mit polnischen Schriften gezeigt werden. Solange also der deutsche Beschauer auf deutsche Filmtexte nicht verzichten kann, müssen wir mit unseren deutschbeschrifteten Kopien in der Schule oder im geschlossenen Vereinskreise bleiben. Diese Beschränkung hat die weitere Arbeit der Kulturfilmstelle natürlich sehr erschwert. Die polnischen Schulen schufen sich inzwischen ihr eigenes Schulkino in der Art des unseren, das wir in der Halle des Dregerschen

Lyzeums eingerichtet hatten. So hat sich der Kulturfilmgedanke in Bromberg und den ehemals preußischen Teilgebieten sogar rascher Bahn gebrochen als in manch anderen Gegenden selbst Deutschlands, des führenden Kulturfilmlandes. An ihrem Jubiläumstage hat also die Kulturfilmstelle guten Grund, sich der aufgegangenen Saat ihrer Arbeit zu freuen, und die Namen der Männer, die sich für die Sache eingesetzt hatten, in erster Reihe also der Schulmänner mit Dr. Titze, Dr. Schönbeck, Willi Damaschke und Prof. Schnura, auf deren Persönlichkeiten sich die organisatorische Arbeit des Schreibers stützen konnte, an der Spitze, hat man sich dankbar zu merken.

Die Kinematographie ist ursprünglich einfach als eine Technik zur Vervielfältigung und Verbreitung geistiger Produktion anzusprechen, ähnlich der Buchpresse. Im Streite der Meinungen über den Wert oder Unwert des Films ist es zweckmäßig, sich diese Tatsache immer wieder zu vergegenwärtigen und dieses technische Hilfsmittel nicht mit den verschiedenen Zwecken zu identifizieren, denen man es dienstbar gemacht hat. Es ist wenig lohnend, darüber zu streiten, ob man Filme z. B. als Kunstwerk anerkennen darf und ob also der Zulauf der Massen zum Kino eine erfreuliche Erscheinung ist oder nicht. Ohne Zweifel gibt es wertvolle Filme, die auch ästhetische Befriedigung wecken können, und schlechte, die ein gebildeter Geschmack ablehnen muß. Gewiß gibt es heute schon anerkannte Kulturfilme, die für eine große Idee wirken, aufklärend und entwicklungsfördernd im besten Sinne, und andere, die sich kraß kulturfeindlich auswirken. Ebenso gewiß ist endlich, daß der Film als Mittler künstlerischer Gestaltungskraft wie als Ausdrucksmittel überhaupt noch gewaltige Entwicklungsmöglichkeiten besitzt. Heute schon ist das Kinotheater mit seinen für Geist und Körper des Aufnehmenden gleich bequem hergerichteten Darbietungen das „Theater des kleinen Mannes". Zugestanden also, daß es fast ebenso viele schlechte Filme gibt wie schlechte Bücher, und zugegeben, daß die Herstellung eines Filmes so erheblich kostspielig ist, daß die Unternehmer sich auf ein Risiko ungern einlassen und daher mit dem ihnen bekannten, vorhandenen Bedürfnis der geschmacklich ausschlaggebenden Masse rechnen: was folgt daraus? Nur, daß es von uns, den „Verbrauchern" abhängt, von unserem Bedürfnis, unserer Aufnahmefähigkeit und -willigkeit, was für Filme uns vorgesetzt werden.

Es hat der Kulturentwicklung gefallen, die Erfindung der Kinematographie in den Vorabend eines ihrer größten Wendepunkte, in den Anfang des 20. Jahrhunderts fallen zu lassen. Vor 30 Jahren zeigten sich die ersten lebenden Photographien in der Öffentlichkeit und dienten teilweise der Schaulust der Menge, aber auch dem Gelehrten als wissenschaftliches Werkzeug, ohne allerdings vorerst sonderlich ernst genommen zu werden. Die weitere Entwicklung und Ausgestaltung dieser Erfindung fiel in die

chaotische Zeit des Weltkrieges und seiner Nachwehen und konnte deshalb nicht in normalen Bahnen verlaufen. Sie wurde zwar quantitativ gefördert, denn die Erkenntnis ihrer Bedeutung hatte sich rasch Bahn gebrochen. „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte", behauptete schon vor Jahrhunderten chinesische Weisheit; der Abendländer aber hatte diese Tatsache seit Erfindung des Buchdruckes allmählich vergessen. Victor Hugo sagt einmal irgenwo, das gedruckte Buch habe die Rolle der mittelalterlichen Kathedrale übernommen und sei Träger des Volksgeistes geworden. Doch die tausend Bücher hätten den Geist der Kathedrale zu tausend Meinungen zersplittert. Das gedruckte Wort erwies sich als ein bequemeres Ausdrucksmittel des Geistes als die im Kunstwerk geformte Materie. Aus der visuellen Kultur war eine begriffliche geworden. Als im Weltkriege die Sinne ihre Rechte wieder stärker geltend zu machen begannen, waren es bezeichnenderweise die weltkundigen angelsächsischen Völker, die sich bewußt oder unbewußt auf die alte chinesische Weisheit besannen und die Macht der Bildwirkung in den Dienst ihrer Kriegspropaganda stellten. Zur Stimmungsmache an der Front wie in der Heimat erwies sich das sich bewegende Bild als vorzüglich geeignetes Hilfsmittel. Die Verwendung der kinematographischen Technik zur Darstellung künstlich gestellter Spielhandlungen, der Spielfilm also im heutigen Sinne, erfuhr staatliche Förderung und sah sich als Kulturfaktor sanktioniert. Als Werkzeug der Wissenschaft hatte er für die kriegführenden Völker wenig praktischen Zweck und mußte auf diesem Gebiete zurückbleiben. Die Bestrebungen, alle seine Ausdrucksmöglichkeiten zu erproben und auch einen künstlerischen Filmstil zu finden, blieben Theorie einzelner Idealisten. Statt in das Atelier des Künstlers und die Werkstatt des Gelehrten geriet die inzwischen vervollkommnete Technik in die Fabrik des Geschäftsmannes, der sie rationell zu verwerten verstand und eine Industrie aus ihr machte. So haben äußerliche, anormale Umstände dieser epochemachenden Erfindung bisher einfach die Gelegenheit versagt, alle ihre Möglichkeiten in ruhiger Entwicklung organisch wachsen zu lassen. Auf den Weg des geringsten Widerstandes geschoben, entwickeltete sie sich vielmehr einseitig zu einer Unterhaltungsindustrie, und künstlerische Zutaten wurden in ihr nur in kleiner Menge verarbeitet, weil die zahlende Masse solche angeblich nicht wünscht. So wenigstens behauptet der Fabrikant, womit aber die Frage, ob die angebliche geringe Aufnahmefähigkeit der Masse für wertvolle Filme im mangelnden Appetit des Publikums begründet ist oder ob nicht vielmehr in den unzureichenden Eigenschaften seiner fabrikmäßigen „Produktion", keinesfalls zu seinen Gunsten beantwortet ist. Gewiß ist der Filmkaufmann in der Praxis und von seinem Standpunkt gesehen im Recht, solange die Freunde echter Kunst wie auch die kulturpolitisch zuständigen Instanzen den Film nicht in ihre Obhut nehmen und ihm die

gebührende Pflege angedeihen lassen. Dabei beweist die Statistik unzweideutig, daß heute bereits die über den ganzen Erdball verstreuten, nach Zehntausenden zählenden Filmvorführungsstätten ein größeres Publikum haben, als jede andere Stätte kultureller Darbietungen, mit Ausnahme vielleicht der Kirche. Selbst die Schule nicht und nicht einmal das Buch, das immer noch an Sprachgrenzen gebunden ist. Die stumme Bildersprache des Films jedoch wird in aller Welt verstanden. Das ist, so unglaublich es klingen mag, nicht zu widerlegen. Die Ausbreitung des Films hat heute, kaum dreißig Jahre nach seiner Erfindung, bereits einen Umfang erreicht, der den Kulturpolitiker einfach zwingt, ihm in seinem Arbeitsprogramm Rechnung zu tragen, ohne Rücksicht darauf, ob er ihm künstlerische Qualitäten zuerkennt oder nicht. Weitschauende Realpolitiker wissen das längst. Es ist bezeichnend, daß gerade die kulturpolitisch aktivsten Regierungen Europas, nämlich Sowjet-Rußland und das faszistische Italien den Film amtlich fördern und sehr praktische politische Filmpropaganda betreiben.

Die Zeit ist sicher nicht mehr fern, da auch die Gemeinden Film und Kino in ihre Pflege genommen haben werden und neben den Betrieb ihres Stadttheaters und der städtischen Bücherei auch ihr eigenes Lichtspielhaus stellen. Sie haben dabei keinen Grund, sich durch die laute Gegenpropaganda privater Unternehmer irritieren zu lassen, solange diese nur die kommerziellen Interessen des Privatkapitals vertritt. Ein Instrument der Bildungspflege, wie es das reformierte Kino sein soll, ganz der privaten Hand zu überlassen, wird sich auf die Dauer kein Staat ohne Gefährdung seiner kulturellen Belange gestatten dürfen. Es genügt auch nicht — wie die Ergebnisse zeigen — eine staatliche Zensur der Filme und sicherheitspolizeiliche Beaufsichtigung der Vorführungsstätte, denn diese können im günstigsten Falle nur Auswüchse beschneiden. Vielmehr liegt es dem Staate und der Gemeinde ob, nach dem Muster der gemeinnützigen Sprechbühnen Lichtspielhäuser entweder selbst zu betreiben oder sich zumindest dienstbar zu machen, damit diese sichere Stützpunkte abgeben für die Unterbringung wertvollerer Filme und für die Aufwärtsentwickelung des Filmwesens überhaupt.

Das ungefähr sind die Erwägungen, die seit 1921 auch die interessierten Stellen in Bromberg bewegen, sich der Kulturfilmbewegung praktisch anzuschließen und für sie Pionierarbeit zu leisten, so gut es die beschränkten Verhältnisse gestatten. Diese liegen hier allerdings wohl ungünstiger als sonst irgendwo. Die Schaffung einer größeren Kulturfilmbühne, die zum ausreichenden Erfüllen ihrer Aufgabe für die Größe z. B. des Bromberger Publikumkreises vielleicht zwei Spieltage in der Woche nötig hätte, stößt auf Hindernisse, die zu überwinden unserer Macht entzogen ist. Schon der Bedarf an geeigneten Filmen wäre bei vier Programmen im Monat

im Inlande nicht zu decken, denn die inländischen Verleiher halten es nicht für angebracht, über den Bedarf an gängiger Marktware hinaus Kunstfilme in größerer Anzahl einzuführen oder herstellen zu lassen. Von den sonstigen Schwierigkeiten zu sprechen, ist hier nicht der Ort. Nur der Eingeweihte kennt sie und um so mehr Anerkennung wird er den Männern zollen, die sich immer wieder für die Sache einsetzen und durch vorläufige Pionierarbeit wenigstens im Bewußtsein des deutschen Publikums Schritt für Schritt für den Gedanken des Kulturkinos den Boden bereiten. Wenn dann einmal die Erkenntnis herangereift sein wird, daß für kulturelle



Hans Helfer-Ozminski,
Leiter der Kulturfilm-Abteilung der Deutschen Bühne Bromberg.

Entwickelungen politische Grenzpfähle nicht maßgebend sein dürfen, am wenigsten im übernationalen Bereiche der Künste und Wissenschaften, dann soll der Deutsche in Polen an würdigerer Stätte als bisher nicht nur dem Genuß der Werke seiner sprachgewaltigen Dichter sich hingeben dürfen, sondern an den theaterfreien Tagen der Woche auch, vielleicht im gleichen Hause, von der Silberwand seines Kulturkinos herab die in filmischer Form manifestierten Produkte menschlicher Geistesarbeit auf sich wirken lassen können.

Die besondere Eignung des Kinos als Hilfsmittel der Bildungspflege liegt auch darin begründet, daß es leichter an das Publikum heran kann als z. B. das Sprechtheater. Es ist nicht in dem Maße an den Ort gebunden und kann als Reisekino den Interessenten nicht nur in seinen weniger zugänglichen Wohnsitzen aufsuchen, sondern ihm sogar als Klub- oder Heimkino in sein eigenes Heim folgen. Vielleicht in nicht zu ferner Zeit wird das mehr oder weniger umfangreiche Heimkino unser ebenso landläufiger Hausgenosse sein wie heute das Klavier oder Harmonium, und

das Filmprogramm dazu wird sich selbst der Hinterwäldler auf dem Postwege aus einer Zentrale entleihen können, wie man es heute mit dem Bibliotheksbuch tut. Der Mensch jener Zukunft wird dann mit gelindem Mitleid zurückdenken an die ersten Pioniere des Lichtspielwesens, die sich mit schweren Kisten und Koffern von Ort zu Ort schleppen mußten, um heute vielleicht im vornehmen Stadttheater oder Konzertsaal der Stadt als Gast zu erscheinen oder zu Abhaltung richtiger Filmunterrichtsstunden in der Schulaula oder Klasse, morgen aber in rauchiger Wirtsstube oder gar festlich hergerichteter Dorfscheune das magische Bild an die Wand zu zaubern, immer von der Hauptsorge begleitet: „Wird die elektrische Leitung auch in Ordnung sein?" Ja, die Tücken des Objektes waren die treuesten Begleiter der Funktionäre unserer Kulturfilmabteilung auf ihren Reisen, ähnlich wie bei den Gastspielreisen der Jünger „Thaliens auf der Landstraße". Nicht selten waren es sogar die gleichen „teils Kultur-, teils Kofferträger", die, im Dienste beider Arbeitsgebiete der Bromberger Bühne stehend, heute vielleicht in Kolmar den großen Alpenfilm Professor Lampes vorführten (der unermüdliche „Vortragsindustrielle" Willi Damaschke am Vortragspult und der Schreiber dieser Zeilen an seinem Vorführungsapparat), um morgen schon beim Posener Gastspiel auf den Brettern des Zoologischen Gartens als Mimen „der Menschheit Würde in die Hand gelegt" zu bekommen. Diesen anstrengenden Reisen die romantische Seite abzugewinnen, war nicht immer leicht, und die gute Laune war mancher Belastungsprobe ausgesetzt. Z. B. als einmal Damaschke nach einem Filmvortrag in Rawitsch beim Erwachen an einem schönen Wintermorgen die Entdeckung machte, daß nachts ein Einbrecher u. a. auch seinen Koffer mit den Filmrollen hatte mitgehen heißen. Da wallte selbst diesem Optimisten auch sein Blut. Daß seine Werbetätigkeit für den Film so „greifbares" Interesse in jemand erwecken könnte, hatte Damaschke nicht für möglich gehalten. Der Einbrecher jedoch muß wohl bald erkannt haben, daß das Amt des Kulturfilmträgers eine reichlich schwere Bürde mit sich bringt, denn er ließ den 25 Pfund schweren Filmkoffer bald zurück. Im verschneiten Garten fand dieser sich dann wieder, und das berühmte Lächeln auf Damaschkes Denkerantlitz auch. Wenn nicht immer wieder die offenen Arme gelockt hätten, die nicht nur die Schuljugend den „Filmonkels" aus Bromberg uns allerorts und immer wieder entgegenstreckte, wie auch nicht minder das stets von neuem bekundete sachliche Interesse des erwachsenen Publikums aller Bildungsgrade in den verschiedenen von uns besuchten Städten, — wir hätten die Strapazen dieser Reisetätigkeit nicht drei Jahre lang bewältigen können.

In der Zeit seit 1921 hat unser Reisekino 30 Orte Westpolens mehr oder weniger oft besucht und unsere Kulturfilme in einer oder mehreren Vorführungen, je nach den örtlichen Verhältnissen, dargeboten. Als dann

später die Regie- und Verwaltungstätigkeit bei der Bühne den Schreiber in Bromberg festhielt, mußten die Kinoreisen mehr und mehr eingeschränkt werden. Heute packen wir nur noch gelegentlich bei besonderen Anlässen unsere Kinokoffer zu auswärtigen Veranstaltungen und beschränken uns darauf, für unsere deutschen Schulen allmonatlich einen der großen deutschen Kulturfilme einzuführen, ihn gegebenenfalls auch im Rahmen der interessierten Vereine, z. B. der Elternvereine unserer höheren Schulen, des Vereins Deutsche Bühne oder der Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, gelegentlich auch in Geselligkeitsvereinen vorzuführen. Unser Arbeitsbericht weist von 1921 bis heute (in allerdings nicht chronologisch geordneter Aufzählung) folgende Liste größerer Filme auf:

Tausend Wunder.
Kulturfilmplaudereien. 1. Folge.
Kulturfilmplaudereien. 2. Folge.
Die Alpen. Von Prof. Felix Lampe.
Wunder der Technik. Von Oberingenieur Mayen.
Die Leipziger Messe.
Die Skaggerakschlacht.
Der Fluß. Von Prof. Felix Lampe.
Ums Nordkap durchs Weiße Meer.
Durch Deutsch-Österreichs Alpenparadies.
Rettung aus dem Eise.
Stadtkind auf dem Lande.
Der Weg nach Osten. Von Colin Roß.
Lava.
Im Spiegel der Zeiten.
Das Mädchen mit den Schwefelhölzern.
Kalif Storch. Dornröschen.
Der Fischer und seine Frau und einige andere kleine Märchenfilme.
Der Rattenfänger von Hameln.
Hans Trutz im Schlaraffenland.
Tischlein deck dich!
Der kleine Muck.
Der verlorene Schuh.
Der Pantoffelheld.
Das Zirkuskind.
Mein Junge.
Hanneles Himmelfahrt.
Aus der Werkstatt des Kulturfilms.
Die Technik des großens Films.
Die Stadt der Millionen.
Nanuk der Eskimo.

Zum Gipfel der Welt.
Wunder des Schneeschuhs.
Der Berg des Schicksals.
Soll und Haben.
Wilhelm Tell.
Wallenstein 1. Teil.
Wallenstein 2. Teil.
Götz von Berlichingen.
Zur Chronik von Grieshuus.
Die Nibelungen. 1. Teil.
Das Blumenwunder.
Wunder der Schöpfung.
Eine Anzahl naturkundlicher Kurzfilme, Zeichenscherzfilme und kurzer Spielfilme als Füllsel.

Abgesehen von der möglichst zweckmäßig zu treffenden Wahl der Filme ist angestrebt worden, sie richtig an das Publikum heranzubringen, die Darbietung der jeweiligen Bildungsstufe der Beschauer anzugleichen, den Film nach Bedarf zu ergänzen oder zu korrigieren. Das geschah bei fast allen Veranstaltungen in der Form des einleitenden oder erklärenden Vortrages. Wir werten diese Begleitvorträge als einen besonderen Vorzug unserer Veranstaltungen und sind der Überzeugung, daß das Fehlen des vermittelnden Sprechers bei den gelegentlichen Vorführungen von Kulturfilmen in öffentlichen Kinotheatern den geringeren Eindruck und Erfolg, den sie dort zumeist erzielten, erklärt.

Die Summe all der von der Kulturfilmstelle herausgebrachten Filme, auf die fünf Jahre ihrer bisherigen Arbeit verteilt, ergibt einen Durchschnitt von zehn Programmen von ungefähr zweistündiger Dauer im Jahre. Das ist ein erfreuliches Ergebnis, besser als in sehr vielen anderen Städten gleicher Größe, und ein sicherer Maßstab für die Tatsache, daß der Kulturfilmgedanke in unseren Kreisen sich eingebürgert hat. Auf diesem gesicherten Fundament weiter zu bauen ist die Aufgabe der Kulturfilmstelle, und die Institution wird wachsen mit den höhern Zwecken, die man ihr anvertraut.

# Ein Gang durch die Magdeburger Theater-Ausstellung 1927.

Von Dr. Hans Titze.

Am Sonnabend, 14. Mai dieses Jahres, eröffnete die „Deutsche Theaterausstellung Magdeburg 1927" ihre Pforten, Mitte September sind ihre Pforten wieder geschlossen worden; Tausende und Abertausende sind durch das Ausstellungsgelände und durch die weiten Hallen gezogen und dürfen, wenn sie mit offenem Auge und offenem Herzen dabei waren, reichen Gewinn davongetragen haben, erfüllt von der Gewaltigkeit der Entwicklung deutscher Bühnenkunst. Denn das ist doch das Wichtigste der ganzen Ausstellung gewesen, daß einem hier einmal aufs anschaulichste durch alte Originale und Bilder, Modelle und Plastiken, Handschriften und Drucke, in Figurinen und Kostümen, Bühnendekorationen und vielen anderen mehr ein lückenloses, lebendiges Bild vom Werden und Wesen des deutschen Theaters geboten wurde, so stark und nachhaltig, daß es Monate beanspruchen dürfte, bevor man die vielen Eindrücke innerlich verarbeitet und gänzlich in sich aufgenommen hat.

Schon lange, bevor die Ausstellung eröffnet wurde, verriet die Presse, verrieten amtliche Ankündigungen von dem, was am Werke war und werden sollte, und ließen in geschickter Weise die Wißbegier, ja auch Neugier der Fachleute und aller derer, die Beziehungen zum Theater haben, seien sie beruflicher oder nichtberuflicher Art, wachsen und gedeihen. Der Kenner zwar konnte in sich nicht ganz die Zweifel niederkämpfen, ob gerade Magdeburg, das sich keiner Theatertradition wie andere berühmte Musenstädte rühmen darf, der gegebene Ort war, an dem durch die Art der Ausstellung doch auch die früheren von Wien und Berlin, von alten traditionsstarken Kunststätten, überflügelt werden sollte.

Starker Wille ist noch immer der Führer zu Großem und Vollendetem gewesen; unter Mithilfe all der Stätten, die Theaterkunst pflegten und noch pflegen, unter Mitwirkung berühmter Theaterkultstätten ist in Magdeburg ein Werk entstanden, das in seiner Prägung alles Frühere überflügelte, ein Werk, aus rastloser Energie und zähem Willen geboren. Magdeburg hatte den Willen und deshalb den großen Erfolg.

Kaum war die Ausstellung eröffnet, da klang es durch den Blätterwald, da wurden Weisen des Lobs angestimmt, die Großes und Gewaltiges ahnen ließen. Und wenn erst Wißbegier mit Neugier im Menschen streiten, wenn das Bild, das man sich aus Pressestimmen und gelegentlichen Abbildungen in Zeit- und Wochenschriften machen konnte, doch unzulänglich und verschwommen blieb, da konnte nur eins den theaterfreudigen Menschen, der in sich diese Freude am Theater schon beinahe berufsmäßig zu

erleben hat, zur Erfüllung seiner Wünsche führen: er mußte selbst den Reisestab ergreifen und zu der Stätte pilgern, die vorerst noch Ungeahntes barg. Also ging's nach Magdeburg zur Theaterausstellung: zu hören, zu lernen, um dann zu wirken.

Die Sommerzeit ist die Zeit der Ausstellungen. Jede größere Stadt muß eine Ausstellung haben, zum mindesten irgendein großes Bundesfest, das in ihren Mauern Fremde von nah und fern vereinigt. Der klingende Lohn, der ihr dafür wird, darf doch das nicht verdecken, was in und mit der Ausstellung gewirkt wird; und was nach außen hin noch so reklame- und geschäftsmäßig wirkt, bleibt eine kraftvolle Darstellung deutschen Fleißes und deutscher Regsamkeit, die bis in die kleinste Gemeinde und Familie sich auswirken will, und im Spiegel seiner Werke und des Geschaffenen zeichnet der Mensch seine Wertigkeitskurve zum Persönlichkeitserlebnis.

Auch die Magdeburger Theaterausstellung hatte ihr Symbol und Wertzeichen ihrer Tat weit vor die Grenzen Magdeburgs gerückt. Schon an den Zufahrtsstraßen nach der Reichshauptstadt Berlin leuchtete gleichsam als Wegweiser das charakteristische Zeichen, am Zugfenster vorbei fliegend, auf, und auf der Strecke Berlin—Magdeburg durfte auch der nicht Eingeweihte an der Hand des Dreifarbensymbols ahnen, daß er den Weg nach Magdeburg nicht gefehlt hat. Und wie es sich gehört, in großen Lettern, plastischen Zügen prangte es auf dem Bahnhofsvorplatz Magdeburg, allwo es auch denjenigen ins Gewissen redete, die ahnungslos gekommen waren, so gebieterisch stand es da. Ich habe den vor dem Bahnhof stationierten Schupobeamten ehrlich bedauert. Denn jedesmal nach dem Einlaufen eines Fernzuges stürmte alsbald ein Schwarm von allzu Eifrigen auf ihn zu, und auf die immer gleichmäßig gestellte Frage: „Wie kommt man am schnellsten zur Theaterausstellung?" wußte er in weiser Abwägung, die Hand am Helm, unterschiedliche Antwort zu geben, je nachdem der Fragesteller Mann oder Frau, jung oder alt war. Auch der Magdeburger hat seinen eigenen Humor. Aber allen ward genauer Bescheid getan, und wer sonst keine Hotelangelegenheit zu erledigen hatte, auch nicht Vertreter jenes Standpunktes war, der ihn erst einmal die gastronomischen Genüsse der ihm fremden Stadt und das Bier prüfen heißt, der konnte tatsächlich binnen 15 Minuten von der Hauptstraße (Breiter Weg) mit der Linie 10 der Straßenbahn im kühnen Bogen um das Rundel vor dem Eingange zum Ausstellungsgelände angelangt sein.

Aber damit ist in der Reihenfolge ein Sprung gemacht, denn der Zugang zu dem Gelände der Ausstellung beansprucht des Beobachters Interesse in starkem Maße. Diesen Zugang bildet der großartige Brückenzug der Friedrich-Ebert-Brücke über die Elbe. Mit Recht ist er einer der schönsten Brückenzüge des neueren Deutschland genannt. Breit und ge-

wuchtig, mit zwei unterschiedlichen Bögen überbrückt er nicht nur die Elbe allein, sondern auch einen Teil des niedrig gelegenen Elbufers, in gleicher Weise, wie es die Fordoner Brücke mit dem Weichselufer tut. Zwei architektonisch wohlgelungene Türme öffnen den Zugang zur Brücke, die Symbole der Ausstellung tragend und abends im strahlenden Glanze den Weg weisend. Und nun stehen wir vor dem Eingang, wo sich zur rechten Hand gewichtig und wuchtig das Wahrzeichen des ganzen Ausstellungsgebäudes, ein 60 Meter hoher Turm, in Beton ausgeführt, erhebt, darüber noch einen weiteren 15 Meter hohen Aufbau, aus Glas und Eisen konstruiert, tragend. Er enthält Restaurationsräume, die während der Dunkelheit von innen her erleuchtet werden und ihren Schein weit in das Land geben.

Dieser Turm sowie die Zusammenschließung früher schon erbauter Ausstellungshallen durch Zubauten zu einer einzigen künstlerischen Harmonie ist das Werk des Darmstädter Architekten, Prof. Albinmüller. Durch diesen harmonischen Ausbau ist dem Besucher gleich nach Durchtritt durch die Eingangsportale der prächtige und für viele tausende von Menschen geräumige „Ehrenhof" gesichert worden, zur linken Hand die fertiggestellte große Stadthalle, das Ganze imposant wirkend. Ja, man kann sich des Gedankens nicht verschließen, daß schon dieses ganze Bild auf den Besucher, bevor er noch irgend etwas von der Ausstellung gesehen hat, wie ein prächtiges Bühnenbild wirken soll, von einem tüchtigen Regisseur entworfen, Herz und Sinne einfangend. Der Ausdruck dessen, was in den weiten Hallen gezeigt sein soll, wirkt sich glücklich in diesem Gesamtbilde aus, edler, künstlerischer Geist.

Und so eingestimmt, vergißt man Reisebeschwerden, Hitze, Durst, die eben verlassene Stadt, die dem Fremden manch tiefen Eindruck zu geben vermag, weist sie doch manche Zeugen ihrer ruhmvollen Geschichte auf, und ist so recht vorbereitet, den Rundgang durch die Ausstellung anzutreten.

In vier Kreisen wird uns ein lebensvolles Bild von der Gesamtentwicklung deutscher Bühnenkunst gegeben. Was in mühevoller Arbeit zusammen gebracht und am Faden einer historischen Entwicklung versponnen liegt, soll uns nun Erlebnis werden.

So betreten wir die Halle 1, die der wissenschaftlichen Abteilung, d. h. historischen Entwicklung des Theaters gewidmet ist. Vom antiken Theater, denn ohne dieses wäre die Entwicklung des deutschen Theaters nicht zu übersehen, bietet sie uns die Geschichte des deutschen Theaters in zeitlicher Folge vom Urbeginn bis zum Theater von heute. Durch rote Pfeile ist dem Eintretenden der Weg durch das Labyrinth der Hallen, Gänge, Seitennischen genau angegeben. Wenn er ihnen genau folgt, kann er die zeitliche Entwicklung nimmer fehlen.

Gleich der erste Raum, gewissermaßen die Vorhalle der Halle 1, zwingt in ihrer Größe und stilisierten, hoheitsvollen Linie noch einmal zur letzten weihevollen Einstimmung. Sie ist dem Theater der Griechen geweiht, und dieses darf uns Ahne sein. Der Geist der antiken Meister der Tragödie weht uns entgegen, wenn wir etwa das Modell des klassischen griechischen Theaters, und zwar des Dionysostheaters zu Athen in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor Christus betrachten, auf dem uns ein Szenenbild aus dem Agamemnon des Aischylos (458 vor Christus) gestellt ist. Terrakotten und Vasen, die uns Ausschnitte aus griechischen Tragödien und Komödien wiedergeben, gaben uns ein plastisches Bild von der hohen Kunst der Griechen, denen eine Theateraufführung zu den Olympiaden oder zum Dionysos-Fest ein volkstümliches Fest tiefsten religiösen Erlebnisses war. Liegen doch die letzten Wurzeln theatralischer Kunst in der Götterverehrung der Völker.

Das bestätigt uns gleich die sich anschließende Ausstellung im nächsten Saale, die uns das geistliche Schauspiel des Mittelalters und zeitlich gleich weitergezogen auch das der Gegenwart bringt. Auch das geistliche Drama des Mittelalters ist aus religiöser Kulthandlung entstanden. Es ist die Versinnbildlichung der biblischen Heilsgeschichte. Geboren ward das geistliche Drama als ein legitimes Kind der Kirche im 10. Jahrhundert. Infolge seiner Ungebärdigkeit ward es aus der Kirche gestoßen und wurde im Freien ein Adoptivkind des Volkes und entfaltete sich zur vollen Blüte, als es das Latein verlernte und sich der deutschen Sprache bediente. So ist aus einer Schaustellung der Kirche ein Volkstheater geworden, ja ein Massentheater nach Spielern und Zuschauern — Geistliche und Laien — ja Spieler und Zuschauer waren gar nicht zu trennen, da ja die Darstellung auf dem Marktplatze der Stadt vom Volke umgeben war und es an Einzelheiten der Darstellung selbsttätigen Anteil nahm. Diese mittelalterliche Bühne kennt keine eigentliche Trennung von Darsteller und Zuschauer, von Bühnenraum und Zuschauerraum.

Diesen Zeitabschnitt deutscher Theaterentwicklung beleben eine ganze Reihe zeitgenössischer Gemälde und Darstellungen. Interessante und wertvolle Modelle wurden eigens für die Ausstellung geschaffen, damit das Theaterdasein lebendigst versinnbildlicht werden konnte. Ich nenne nur das für die Kenntnis des geistlichen Schauspiels im Mittelalter bedeutsame Luzerner Osterspiel auf dem Weinmarkt 1583, das Modell des Eisenacher Spiels von den zehn Jungfrauen, die sechs Darstellungen der Donaueschinger Passion Christi in handkolorierten Holzschnitten, wichtige Handschriften und Urkunden dieser Zeit. Von den neueren, teilweise neugegründeten ländlichen Passionsspielen, bei denen mit der mittelalterlichen Simultanbühne nicht mehr zu rechnen ist, nenne ich nur eines, das Oberammergauer Passionsspiel, wofür zwei Ölgemälde lebhaft Kunde geben.

Das den meisten unserer Theaterbesucher wenigstens dem Namen nach bekannte Oberammergauer Passionsspiel entstand aus einem Gelübde in schwerer Pestnot 1633, von wann es im allgemeinen alle zehn Jahre bis zum heutigen Tage wiederholt wurde. Interessanten und ergänzenden Einblick gaben dann noch zwei Situationspläne zu einem geistlichen Schauspiel. Eine recht umfangreiche Ausstellung historischer Kostüme der Oberammergauer Passionsspiele aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts sowie solcher aus dem Passionsjahre 1922 ließ in der an den Modellen geübten Phantasie des Betrachters Szenen alter Mysterienspiele und Passionsspiele lebendig werden.

Weiter führt der Gang, und nach einer kurzen Schilderung des mittelalterlichen Volkstheaters bietet sich uns die Welt eines Hans Sachs und seines Handwerker-Theaters dar. Ungemein reichhaltig ist die Ausstellung für dieses Volkstheater, für die Schul- und Handwerkerbühne. Ein Band eigenhändig geschriebener Werke des Schuhmachermeisters und Poet Hans Sachs ruft nicht nur das Entzücken des Theaterkundigen, sondern auch des Bibliophilen wach. Wir wollen hier geflügelten Wortes weiterschreiten und die Zeit des Renaissancetheaters, wobei uns das Wesen der italienischen Comedia del Arte, die befruchtend und belebend auf das deutsche Schauspiel war, in einer 100 Stück umfassenden Sammlung von Figuren, geschaffen von der Meißener Porzellanmanufaktur, lebendig gemacht wird, sowie die Zeiten des Barocktheaters mit dem gewaltigen Prunk, die Zeiten der Wandertruppen, angeregt durch die in deutschen Landen umherziehenden englischen Komödiantentruppen, übergehen und wollen ein wenig länger verweilen beim „klassischen Theater". Der Sprung ist gewaltig, wird doch gerade in den hunderten von Stücken der Ausstellung für diese Perioden auch die Gesamtentwicklung des Theaterhauses, der Bühne, des Zuschauerraums, der Kulissen, der Theatermaschinerie gezeigt. Hat eine eingehende Betrachtung hierfür schon mehrere Tage erfordert, so ist es im Rahmen dieser Darstellung ganz unmöglich, alles zu sagen und zu beschreiben, was es an Interessantem zu sehen gab.

Bei unseren Klassikern, vor allem bei Goethe und Schiller, unseren Dichterfürsten, wollen wir Halt machen. In einem großen Saale sind sie vereint, und die ganze Fülle der Darstellung zeugt davon, das man ihnen ganz besonders mit den wertvollsten Stücken die hohe Sonderstellung bekunden wollte. Gleich beim Eintritt in den großen Saal fällt zwingend ins Auge eine vollständige Bühnendekoration: es ist das wertvollste Stück der ganzen Ausstellung, das ehrwürdigste Stück, die Urdekoration von Schillers „Räubern", die der Nachwelt aufbewahrt geblieben ist. Es ist jene jetzt verblichene Szenerie, vor der am 13. Januar 1782 zum ersten Male dieses Erstlingswerk unseres Dichterführers auf-

geführt wurde. Stumm und hingerissen steht man vor dieser Dekoration, die uns Deutschen doch mehr bedeutet als ein Kulissenzimmer. Links vor dieser Dekoration steht der Regiestuhl Goethes, von dem aus er die Aufführungen im Lauchstädter Goethe-Theater geleitet hat. Theaterzettel, Handschriften, Modelle und Bilder lassen den Geist der klassischen Zeit und den ihrer Führer im großen Saale lebendig werden. So reichhaltig ist gerade hier das Material, daß viele Stunden nicht genügen, um alles zu erfassen und zu sehen. Der Darstellung der Glanzpunkte deutscher Theaterkunst, wie sie Wien und die Meininger bedeuteten, ist die Ausstellung des nächsten Saales gewidmet. Herrliche Stücke bietet auch hier die Ausstellung, und den Abschluß der Entwicklung dieser Zeit bietet dann der nächste Saal, der Richard Wagner allein gewidmet ist. Er stellt im Kern den Theatersaal des König-Ludwig II.-Museums in Herrenchiemsee dar. Der Saal, der ursprünglich 1927 in Herrenchiemsee eröffnet werden sollte, ist dann mit höherer Genehmigung als Ganzes einschließlich des Museumsmobiliars der Magdeburger Theaterausstellung angegliedert worden. So konnte zum ersten Male der Öffentlichkeit zuvor nie zugängliches Material gezeigt werden, darunter Briefe des unglücklichen Bayernkönigs Ludwig II. sowie Originalpartituren von Richard Wagner. Der Richard-Wagner-Saal vermittelt auf das Lebendigste einen Überblick über das Schaffen Richard Wagners von der Berufung durch den König Ludwig II. von Bayern 1864 bis zur Gründung des Bayreuther Festspielunternehmens 1876. In diesem Saale wird auch die Entwicklung der Bayreuther Festspiele von 1876 bis zur Gegenwart geschildert, unter den Stücken Modelle, die eigens für diese Ausstellung geschaffen wurden.

Wenn wir jetzt den Wagner-Saal verlassen, treten wir mit unserem weiteren Rundgang durch die Ausstellung in den zweiten Kreis der Ausstellung überhaupt ein. Er ist durchweg gewidmet den Bühnenbildern. In einer schier unübersehbaren Anzahl ist hier der Versuch gemacht, zu zeigen, wie die Bühnen, ihre Direktoren, ihre Regisseure, Dramaturgen und wer sonst noch dabei mitzuwirken hat, Wort und Geist des Dichters in die Anschauung umsetzen. Alle Arten dramatischer Formgebung sind bedacht und aus der zeitlichen Anordnung erwächst dem Betrachter ein naturgetreues Bild von den Kämpfen, Meinungen und Richtungen, die nacheinander und nebeneinander dem Dichterwort die beste Anschaulichkeit verleihen wollten.

Der dritte Kreis, die Kulturabteilung, bringt eine lückenlose Darstellung vom Sein und Wollen des Deutschen Bühnenvereins, von der Genossenschaft der Deutschen Bühnenangehörigen, von den Deutschen Volksbühnenvereinen und ihrer Arbeit. Der Deutsche Musikerverband stellt sich in seiner Organisation dar. Das Wandertheater zeigt seine weitführende Tätigkeit auf. Eine Sonderausstellung, das deutsche Theater

im Ausland, gibt eindrucksvoll Kunde von all den Orten, — und kein Teil der Erde ist ausgeschlossen, — wo sich eine deutsche Gemeinde befindet und bei sich deutsches Wort auf der Bühne erklingen läßt. Auch des Marionettentheaters ist gedacht, und seine Gesamtdarstellung spiegelt noch einmal das Werden der deutschen Bühne wieder.

Der vierte und letzte Kreis umfaßt in zwei großen Hallen die Industrie und Gewerbeabteilung. Hier ist auch nichts vergessen, was irgend wie zum Theater, zur Bühne gehört, von den kleinsten Requisiten bis zur gewaltigen Maschinerie, die das Leben auf der Bühne wundersam darzustellen hat. Architektur, Technik, Kunst reichen sich hier die Hände, um alles zu zeigen, was zu einem modernen Bühnenbetrieb gehört. Das verschlug einem den Sinn, wenn man an heimatliche Bühneneinfachheit zurückdachte.

Drei weitere Sonderausstellungen legten die Beziehungen zu Nachbarkünsten bloß, hier Theater und Film, dort Theater und Rundfunk mit vorsichtiger Beleuchtung der neuen Kunst: des Hörspiels, und da Theater und Lautforschung. Auch das Brandschutzwesen im modernen Theaterbetrieb hat seinen Platz in zwei Hallen erhalten.

Diese gedrängte Aufzählung des umfangreichen Stoffes, der auf der Ausstellung nach System geordnet war, darf genügen, um in ganz großen Zügen ein Bild von der Mannigfaltigkeit zu geben. Nach erstem, einmaligem Durchgang fühlt man sich ermüdet von all den vielen Eindrücken, die sinnverwirrend wirken. Erst, nach und nach, nach mehrmaligen Besuchen, bei denen man die Ausstellung nur in Teilen besuchen sollte, kam Sinn und Ordnung in die Masse. Da spielte die Entdeckerlust die Führerrolle durch die Masse. War man dann aber hindurch, und durfte in den wunderbaren Anlagen am Adolf-Mittagsee, den Blick zur schwimmenden Bühne gerichtet, lustwandeln, war man wieder versöhnt mit sich und geistiger Anstrengung.

Ich wäre nicht vollständig, würde ich die Versuchsbühne zu nennen vergessen. Sie ist ein eigens für die Ausstellung geschaffenes Bühnenhaus und ausgerüstet mit den modernsten technischen Einrichtungen. Auf ihr soll der Besucher, ob Laie oder Fachmann, einmal einen Blick hinter die Kulissen in die Geheimnisse der Bühne tun können. Die Versuchsanordnung setzt den Zuschauer zunächst einmal in den Zuschauerraum und führt ihm die Künste vor, die in der Entfesselung der Naturgewalten ihren Höhepunkt erreichen. Ein prächtiger Rundhorizont mit vorgesetzten Versatzstücken zaubert eine naturgetreue Hügellandschaft auf die Bühne. Friedlich liegt sie im klaren Sonnenschein da. Da, ferner Donner, ein Gewitter ist im Anzuge. Wolken ziehen am Horizont herauf, ballen sich zusammen, verschleiern die Sonne und wirken jene schweflig-gelbe Natur, die wir bei Gewittern beobachten. Blitze zerreißen die Wolken, Regen fällt hernieder, das Rauschen des herabfallenden Regens will nicht mehr aus

dem Ohre. Der Höhepunkt des Gewitters ist erreicht, Einschläge und grausiger Donner prasseln hernieder, es ist, als wenn das Bühnengebäude bersten wollte. Aber schließlich haben die Naturgewalten ausgetobt, friedlicher wird das Bild wieder, die Wolken sind im Abzuge, ein friedlicher Regenbogen steht über der Landschaft und weicht der aufkeimenden Abendröte, die sich in glutrot schimmernden Wölkchen festsaugt und ein wunderliebliches Bild des friedlichen Abends am Schlusse hinzauberte.

Ich gestehe, bisher auf keiner Bühne ein solch naturgetreues Schauspiel in technisch vollendeter Wiedergabe gesehen zu haben, vor allem nicht auf unserer deutschen Bühne Brombergs. Und nach diesem Schauspiel kam dann die Erklärung dieser gewaltigen Vorgänge auf der Bühne für die Zuschauer, von denen die meisten Laien waren und mit ehrlichem Staunen die Apparate betrachteten, die solche Wunder vollbringen konnten. Es waren in der Tat frisch konstruierte Beleuchtungsapparate der Firma Schwabe-Berlin, die diese Wunder vollführten. Allerdings kosteten sie schon etwas, und viele Bühnen werden wohl bei ihren alten, einfacheren Apparaten bleiben, da die neuen recht teuer sind. Kostet doch allein der äußerst komplizierte Wolkenapparat 5000 Rm. Über ihre Anwendung möchte ich nichts sagen, weil man nicht aus der Schule plaudern soll.

Die Magdeburger Theaterausstellung stellt in ihrer Gesamtheit eine Kulturtat ersten Ranges dar, anerkannt im In- und Ausland. Keiner ihrer vielen Besucher, wes Standes und Berufes er auch gewesen sein mag, konnte sich des gewaltigen Eindruckes, den sie hinterließ, erwehren. Deutsche Geistesgeschichte stellte sich schwer und gewuchtig dar. Und was sie auch immer für die fernere Entwicklung des deutschen Theaters zu bedeuten vermag, der einzelne trug reichen Gewinn, Erfahrung und Wissen heim, mit der Aufgabe, im kleinen Rahmen das zu verwirklichen, was zu verwirklichen ist, und Pflicht ihm auferlegt.

# Der Expressionismus im Drama der Gegenwart

Von Hans Klemenz

Dreifacher Weg steht von jeher dem Künstler offen, will er in Dichtung oder Bildwerk seinen Gestalten Leben verleihen.

Er kann sie formen nach jenen strahlenden Vorbildern, die, kaum erreichbar, in sich Harmonie und vollendete Schönheit tragen; dann zeichnet er den Menschen, wie er sein soll, und seine Kunst ist die des Idealismus.

Solcher Geist spricht aus der zeitlosen und ewig gültigen Vollkommenheit griechischer Statuen, er spiegelt sich in der hoheitsvollen Reihe Raffaelscher Madonnen, er weht durch die Verse klassischer Dichtung, wo Ordnungssinn die Leidenschaft gebändigt.

Oder aber: Der Künstler zeigt uns den Menschen, wie er in Wirklichkeit ist, an seine Umgebung gebunden und aus ihr heraus erklärt, in all seiner Kleinheit und Niedrigkeit liebenswert, weil er einer unseres gleichen ist.

Dies will der Realismus oder, wenn er noch einen Schritt weiter geht und auch das Letzte, Schamverhüllte zu sagen wagt, der Naturalismus, der in Hauptmanns „Webern" mit schonungsloser Kleinmalerei die Elendsgestalten vor uns hinstellt und an unser soziales Gewissen pocht.

Aber noch ein dritter Weg bleibt: Fort von der Strenge der formgebenden Regel und von der dumpfen Enge des Alltags„milieus" in das luftige Reich des Gedankens — Menschen und Dinge zu zeigen, nicht wie sie sein sollten oder wie sie in Wahrheit sind, sondern wie sie nur immer sein könnten, wären Phantasie, Traumbilder, Visionen imstande, sie zu greifbarem Leben zu erwecken.

Nicht das objektive Geschehen will der so Schaffende wiedergeben, sondern, wie dieses Geschehen sich in seinem eigenen Innern widerspiegelt; er ringt um neue, unerhörte Ausdrucksformen für dieses persönliche Erleben. Ausdruckskunst aber heißt: Expressionismus.

Das Schlagwort ist neu, sein Sinn ist alt. Ausdruckskunst war es, wenn die Gotik des Mittelalters ihre ragenden Dome in den Dienst einer einheitlichen, aufs Jenseits weisenden Weltanschauung stellte — Ausdruckskunst, wenn uns die Romantiker eine zauberhafte, naturbeseelte Märchenwelt aufbauten. Was der moderne Expressionismus in der Malerei, ohne verworren zu werden, uns sagen will, tritt uns etwa zuerst in den Bildern des Schweizers Hodler oder denen Hans von Marées entgegen.

Nicht den anatomisch richtig gezeichneten Körper dürfen wir immer suchen, vielmehr gibt der Körper die Ausdrucksmöglichkeit für eine bestimmte, vom Maler gewollte Idee; nicht ein erschreckter Mensch, sondern der Schrecken selber im Menschen wird dargestellt. Wo eine Vielheit von Menschen gezeigt wird, tritt die persönliche Eigenart des Einzelnen vollkommen zurück; die Gruppe oder die Menge soll als Ganzes wirken, eine einheitliche Bewegung ausführen, in rhythmischer Linie die Wucht des Gesamtgedankens verstärken.

Dasselbe gilt sinngemäß vom expressionistischen Drama. Nicht die Lebenswahrheit der Charaktere entscheidet, noch die historische Echtheit des Lokalkolorits; der Mensch wird Träger einer Idee, Verkörperung einer Weltanschauung. Nicht selten namenlos, erscheint er einfach als „Vater", „Sohn", „Freund", „Arbeiter", „Kassierer"; er wird vom Individuum zum Typ, ähnlich wie die mittelalterlichen Mysterienspiele die menschlichen Tugenden und Laster zu Personen des Schauspiels machten. Nicht selten auch wird er auf eine einzige klare Formel gebracht, statt eine Mischung von Gut und Böse zu sein: in Walter Hasenclevers Drama „Der Sohn" liegt alles Licht auf Seiten des Jungen, aller Schatten bei dem tyrannischen Vater.

Der Unterschied wird klar, wenn man etwa eine Volksszene in Hauptmanns „Webern" mit einer solchen bei Georg Kaiser vergleicht. Der Naturalist Hauptmann will gewiß die Masse der Weber als leidende Einheit zeigen, das Typische, allen Gemeinsame festhalten und verrät doch das Bestreben, die einzelnen Weber durch peinlich genaue szenische Bemerkungen, durch äußere Erscheinung und Redeweise verschieden zu charakterisieren. In Kaisers expressionistischem Drama „Gas", in der Arbeiterversammlung nach der furchtbaren Explosion, ist die Masse eine undurchdringliche Einheit; aus ihr löst sich eine Mutter, um für alle Mütter, eine Ehefrau, um für alle Ehefrauen namenlos zu sprechen, und die Menge antwortet ihr mit dem gleichen, rhythmisch wiederkehrenden und variierten Zurufen, die gewiß nicht der Redeweise der Arbeiter entnommen sind. Der Regisseur einer Volksszene im naturalistischen Drama wäre darauf bedacht, daß nicht alle Statisten zu gleicher Zeit dasselbe rufen; bei Kaiser soll gerade diese Einheitlichkeit die elementare Wucht des Schreis erhöhen.

Man prüfe hierzu die szenische Bemerkung in Kaisers „Von morgens bis Mitternacht", wo von den Kampfrichtern des Sportpalastes die Rede ist: „alle sind ununterscheidbar, kleine bewegliche Gestalten". Oder man lese die Regieanweisung in seinem „Bürger von Calais": „Auf die Plattform kehrt das Bürgervolk zurück. Langsam und lautlos geschieht sein Vordringen: in schwerer Furcht hängen die Arme schlaff — sind die Schultern gedrückt. Jetzt erreicht die Menge den inneren Rand. Dort

verändert sie ihre Haltung: Die Köpfe sind vorgestreckt — die Augen schweifen durch den Raum: ein unbeugsames Verlangen erhält seinen Ausdruck, ledig jeder Scheu und bar der Scham. — Die gewählten Bürger blicken hoch: sie stehen steif und still ..." So muß sich diese Verschiedenheit auch in dem äußeren Bild der Bühne ausprägen. Die Reform der Meininger hatte darauf gedrungen, daß das bescheidenste Kostüm, die geringste Kulisse historisch getreu sei; die Stilbühne des Expressionismus streicht das Allzuviel, verkürzt das Zufällige auf das Wesentliche. Eine Kuppelhalle, leuchtende Flächen, ja Vorhänge genügen; die Stilbühne will andeuten, die Phantasie anregen, Stimmungen schaffen, nicht die Aufmerksamkeit durch verwirrende Einzelheiten ablenken.

Wie dieses rhythmische Gefühl, von dem eben die Rede war, auch in Kaisers Sprache hinübergleitet, dafür möge ein charakteristisches Beispiel aus dem „Bürger von Calais" folgen. Im 3. Akt ruft der Vater des Helden: „Ich komme aus dieser Nacht — und gehe in keine Nacht mehr. Meine Augen sind offen — ich schließe sie nicht mehr. Meine blinden Augen sind gut, um es nicht mehr zu verlieren: — ich habe den neuen Menschen gesehen — in dieser Nacht ist er geboren! — Was ist es noch schwer — hinzugehen? Braust nicht schon neben mir der stoßende Strom der Ankommenden? Wogt nicht Gewühl, das wirkt — bei mir — über mich hinaus — wo ist ein Ende? Ins schaffende Gleiten bin ich gesetzt — lebe ich — schreite ich von heute und morgen — unermüdlich in allen — unvergänglich in allen — —." Leicht mag man bei solchen Worten an den Parallelismus hebräischer Poesie denken. Unnötig erscheint es, hinzuzufügen, daß auch Kaisers Gegenwartsstücke keinen Dialekt kennen.

Was bei Kaiser immerhin verstandesmäßig ersonnen ist und häufig zur leeren Manier wird, das steigert sich zur tobenden Ekstase bei den Jungen. Das aufwühlende Erlebnis des Krieges, die revolutionären Erschütterungen der Nachkriegszeit, die dem verwirrten Geist so entgegenkommende Neigung zu Okkultismus und Mystik — das gärt und ringt in Walter Hasenclever und Ernst Toller. Traumgestalten, Visionen, Gespenster tauchen auf: in Tollers „Wandlung" klappert ein Totentanz über die Bühne. Hier, wie in Hasenclevers „Sohn" wird die Szene nicht mehr mit Schiller zum Tribunal, wo über Schuld und Sühne, Pflicht und Neigung gerichtet wird. Sie wird zur Tribüne, von der aus der Held, nein der Dichter selber, seine leidenschaftlichen, weltumwälzenden Ideen nicht den Mitspielern, vielmehr dem Publikum in ekstatischer Trunkenheit kundgibt.

Und — hier liegt auch die Grenze. Denn ebenso wie aus der Farbensymphonie eines expressionistischen Gemäldes der eine höchste Genialität, unerhört neue Ausdrucksmöglichkeit herausliest, wo der andere nur krauses Gewirr sieht — ebenso müssen wir uns auch vor der Dichtung fragen,

wo die Vision des Sehers aufhört und das Stammeln des Nichtkönners beginnt. Nicht alles ist reif, genial und erhaben, was schwierig zu verstehen ist.

Man sagt, der Expressionismus sei überwunden. Man deutet auf die Kunst „der neuen Sachlichkeit“ oder auf die bodenständigen, natursaftigen Dichtungen Zuckmayers („Der fröhliche Weinberg“, „Der Schinderhannes“) oder Winklers („Der tolle Bomberg“). Ist dies der Fall, dann gilt es doch nur für den Expressionismus als literarische, zeitlich begrenzte Erscheinung. Auch dann behielte er seinen Wert als Wegebereiter, der im Neuen fortwirkt. Als Ausdruckskunst, als Möglichkeit, seelische Vorgänge zu gestalten, wird er, wenn auch unter anderem Namen, immer wiederkehren.

Denn drei Wege stehen dem Dichter offen; auf allen kann er Führer und Erlöser werden. Er mag im Idealismus das leuchtende Vorbild weisen, dem Erschlafften Weg und Ziel zeigen. Er kann mit dem Naturalismus zu leidenschaftlichem Wahrheitsforschen vorstoßen und den bedrückten Mitmenschen damit trösten, daß das Menschliche, Allzumenschliche stärker ist als aller Zwang der Konvention. Und schließlich: er kann im Expressionismus sich und anderen die Befreiung suchen, indem er die Seele spannt zum Flug in jenes geheimnisvolle Land, wo das Geistige rein herrscht, keinem Gesetz untertan, losgelöst vom Zufälligen, ungehemmt von der Schwere des irdischen Stoffes.

# Erlauschtes von der Erstaufführung des „Don Carlos".

Sitzen da einige biedere Bromberger Bürger mit ihren Gattinnen und essen eifrig nach dem ersten Aufzuge in behaglicher Stimmung ihre mitgebrachten Käse- und Wurststullen. „Du hör' mal, das ist doch ein schönes Stück, das müssen unsere Kinder sich auch ansehen. Die Erika ist ja schon 14, da hat sie schon Verständnis!" — „Ja, ein schönes Stück; aber die spielen auch fein!" — „Na, das ist doch nicht so schwer! So 'n bißchen reden." — „Nee, weißt du, so ein bissel was müssen sie doch schon mehr können, außer dem bloßen Sprechen. So einfach ist das doch nicht." — „Pst, es geht weiter!" Bild auf Bild rollt vor den Augen der gespannt den Vorgängen auf der Bühne folgenden Bürger vorüber. Über zwei Stunden sind verflossen, die Geduld der Hörer scheint nur kurz zu sein; denn wieder hört man folgendes Gespräch: „Na, weißt du, heute sitzen wir unser Geld aber gründlich ab. Dauert das noch lange?" — „Ich kenn' das Stück nich — ich weiß nich!" — „Na, wenn das noch lange dauert, machen sie uns am Ende die „Bratwurst" zu und wir kriegen nichts mehr zu essen. Von den paar Stullen bin ich nicht satt!" — „Du, sei still, 's geht wieder los!" — Über drei Stunden sind vorbei, und „Don Carlos" ist schon gefangen genommen. — Pause: „Das ist ja der reine Hintertreppenroman mit Mord und Totschlag. Das können sich doch nur Leute ansehen, die immer hinter dem warmen Ofen sitzen und nichts von der Welt gesehen oder gelesen haben." — „Du hast recht! — Da schicke ich die Kinder nicht rein!" — „Außerdem dauert es so lange, daß sie uns die „Bratwurst" wirklich zumachen. Was kann denn bloß noch kommen?" — „Na, was kann denn noch viel sein? — Sie werden ihm sagen, daß die Liebe zu seiner Mutter doch bloß von heute auf morgen ist; er soll's man aufgeben — oder so ähnlich — aber was weiß ich — ich kenn' ja das Stück nicht." — „Wer weiß, was noch für Tollheiten passieren werden; nee, die Kinder schick' ich nich!" — Das Barometer der guten Laune unserer immer ärgerlicher werdenden Zuschauer fällt, wie aus einzelnen Sätzen des Gesprächs, in dem die „Bratwurst" immer wiederkehrt, hervorgeht, immer mehr und mehr, je näher die mitternächtige Stunde heranrückt. Es ist daher kein Wunder, daß man schließlich, als in der Schlußszene die Königin dem Don Carlos im Nachtgewand entgegentritt, eine entrüstete Frauenstimme rufen hört: „Na, das wird ja immer schöner! Was wird nun noch alles passieren!" — — Als das Gefürchtete nicht eintritt, sondern Don Carlos der Inquisition übergeben wird, hört man den Ausruf der moralischen Befriedigung: „So ist's recht; das gehört ihm! Aber nun schnell in die ‚Bratwurst'." — Hoffentlich haben diese Bürger in der „Bratwurst" ihre erregten Gemüter noch mit Bier kühlen können. —ig.

## Schauspieler in tausend Ängsten.

Nach der Aufführung von „Hurra — ein Junge!“ in Kijewo Król. befinden sich alle Schauspieler in der Garderobe, mit Abschminken und Umziehen beschäftigt. Plötzlich ruft eine Stimme in den Saal: „Feuer!“ Panik! Einer der Musiker geht gleich mit seiner Trompete durchs Fenster ins Freie — noch dazu ein Soldat. Alle Schauspieler stürzen mehr oder minder bekleidet hinaus mit Gegenständen in der Hand, die sie noch schnell ergreifen konnten. Eka in schwacher Bekleidung hat ein Paar unbrauchbare Schuhe (nur noch zum Theaterspielen geeignet) unter dem Arm und einen Lippenstift in der Hand; verzweifelt will sie zurück mit dem Rufe: „Kinder, ich muß wenigstens die Wolljacke retten; denn sie gehört meiner Mutter!“ — Gott sei Dank war das Feuer in einem 5 Kilometer entfernten Gehöft.

## Neuer Ausdruck für „Steckenbleiben“.

Nach einer Aufführung des Shakespeareschen Lustspiels „Der Sturm“ (der „berüchtigten“ zweiten), bei der die Textsicherheit einiges zu wünschen übrig ließ, erscheint Hans Titze in der Garderobe mit den wutschnaubenden Worten: „Kinder, redet doch nicht so staccato! das gehört in die Musik und nicht ins Schauspiel!“ Dabei war er selbst von diesem Fehler nicht freigeblieben. —

## Rätsel.

Kennst Du die Stadt, sie liegt in Posen,
Geköpft, wird sie zum Virtuosen.
Sägt ihr sie mitten dann entzwei,
Ist ihr auch das noch einerlei:
Halb wird als Residenz sie leben.
Und halb empor zum Himmel streben.

## Scherzfragen.

1. Was ist schneller als ein Gedanke? — Ein Laienspieler (bitte nicht Dilettant!); denn wenn man denkt, er bleibt stecken, hat er die Szene oder den Auftritt schon „verpatzt“. —

2. Wer ist der unglücklichste Lotteriespieler? — Ein gedächtnisschwacher Schauspieler; denn er kommt oft nicht einmal mit dem „Einsatz“ heraus.

3. Was ist paradox? — Wenn ein Heldendarsteller zu Hause Pantoffelheld ist.